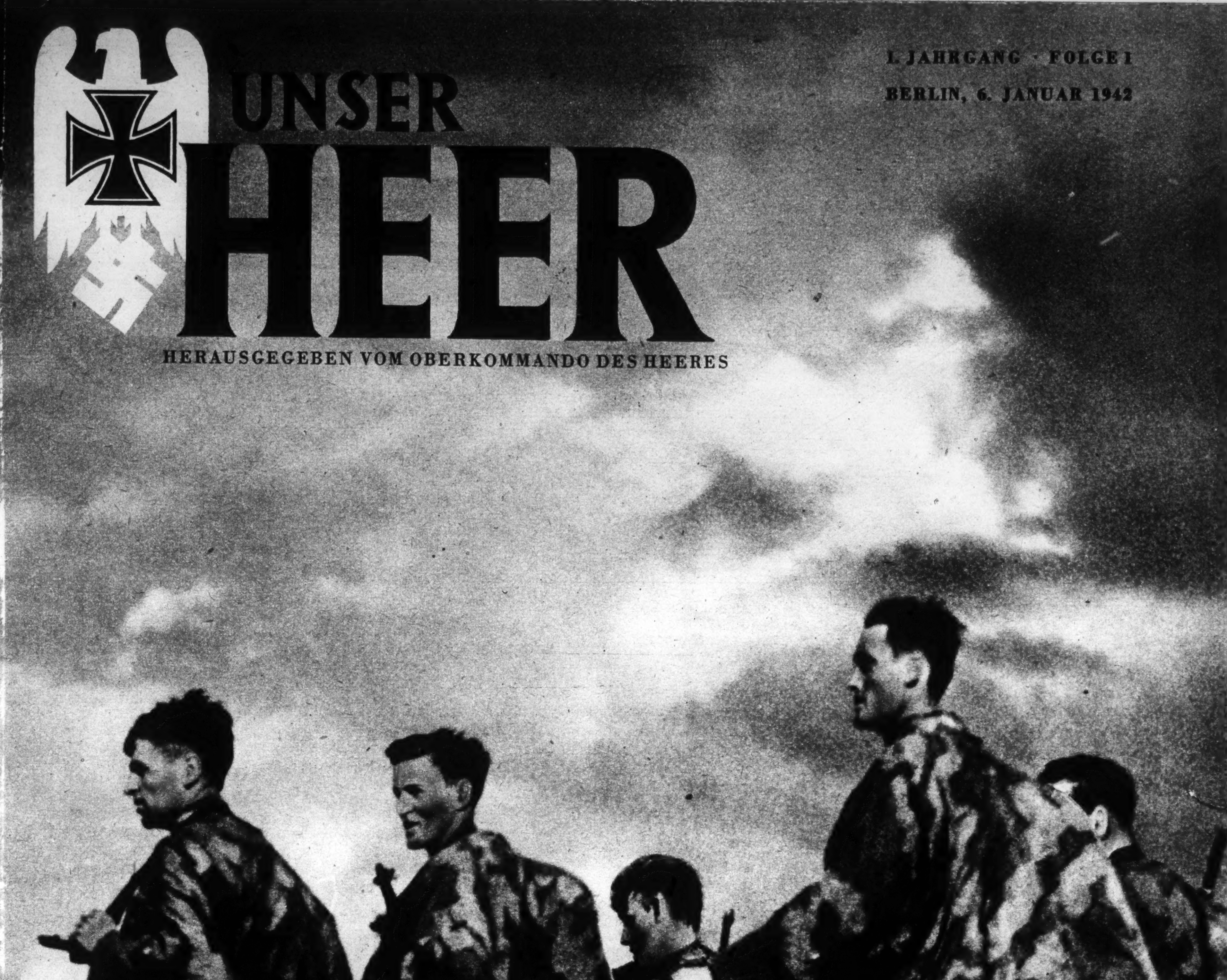
I. JAHRGANG · FOLGE 1
BERLIN, 6. JANUAR 1942

UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES



„Ich will an diesem Tag keine einzelnen Waffen nennen, will keine Führung rühmen, sie haben alle ihr Höchstes gegeben. Und doch verpflichten Einsicht und Gerechtigkeit, eines immer wieder festzustellen: Von all unseren Soldaten trägt so wie einst auch heute die schwerste Last des Kampfes unsere einzig dastehende Infanterie."

Der Führer in seiner Rede vor dem Deutschen Reichstag am 11. Dezember 1941

Aufnahme: Hoffmann

Was Ihr für mich tun könnt und tun werdet, das weiß ich: mir in Treue und Gehorsam folgen bis zur endgültigen Rettung des Reiches und damit unseres deutschen Volkes.

Aus dem Aufruf des Führers vom 19. Dezember 1941

Die Rückwirkungen des Krieges im Pazifik

In unserer an großen Entscheidungen und schicksalvollen Entschlüssen so reichen Zeit haben zwei Tage eine neue Wendung gebracht: die Frontstellung Deutschlands, Italiens und Japans gegen England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika; die feierliche Absprache der drei verbündeten Mächte, bis zum Endsiege gemeinsam zu kämpfen und keinen irgendwie gearteten Sonderfrieden zu schließen. Damit ist die weltpolitische Lage eindeutig geklärt, das Gesicht des Krieges, der nun zu einem wahren Weltenbrand geworden ist, bestimmt. Es gibt keinen Erdteil, keinen Ozean, der nicht von ihm erfaßt wäre. Freund steht gegen Feind, das Lager der Habenichtse gegen das Lager des Reichtums, die jungen Völker gegen die jüdisch gelenkte Welt, die ihre absterbende Zeit zu erhalten suchte, indem sie das Haus der Menschheit in Flammen warf. Die Aufgaben, die gestellt waren, als Deutschland notgedrungen in den Krieg eintrat, sind gewachsen. Es kämpfte zuerst um seine Freiheit und leistete Bewunderungswürdiges. Es kämpfte dann — mit tapferen Waffengefährten an seiner Seite — für Europa gegen das Grauen der bolschewistischen Gefahr und hat Entscheidendes errungen. Es kämpft nun mit Italien und Japan für eine Ordnung der Welt, in der der Gesunde und Tüchtige ein lebenswertes Leben findet. Dies ist das Ziel, das dem Sieger winkt. Das Ziel, das erreicht werden muß.

Als Japan am 8. Dezember 1941 zu den Waffen griff, um sich der Bedrohung durch den Kriegshetzer-Präsidenten Roosevelt zu erwehren, hat es in schneller Folge Anfangssiege errungen, die den gemeinsamen Kriegsplan Englands und der USA über den Haufen warfen. Dieser Kriegsplan sah eine Vereinigung der britischen Ostasienflotte mit der Pazifikflotte der USA in Singapur vor, damit die Beherrschung des kleinen strategischen Dreiecks Singapur—Hongkong—Manila, die Zurückdrängung der japanischen Flotte in ihre Heimatgewässer von Süden her und gleichzeitig Angriffe über die Kette der Stützpunkte im Stillen Ozean auf die japanischen Inseln. „Unsere Kriegsschiffe müssen von einer japanischen Insel zur anderen fahren und dort die Geschütze zum Schweigen bringen", schrieb ein Freund des Präsidenten Roosevelt. Der voreilige Hochmut ist gedämpft worden. Japan hat durch sein blitzschnelles Zuschlagen bei Hawai und Malaya diesen Kriegsplan zerstört. Es hat vier gewaltige Schlachtschiffe seiner Gegner im Handumdrehen vernichtet, weitere schwer beschädigt und damit eine Flottenvereinigung bei Singapur zunächst und vielleicht für lange Zeit, wenn nicht für immer, verhindert. Durch seine Landungsaktionen auf den Philippinen und auf der Halbinsel Malaya sucht es den Gürtel der ständigen Drohung gegen sein Reich zu lösen. Durch Eroberung oder Zerstörung der USA-Stützpunkte auf Guam, Wake, Midway im Stillen Ozean hat es die amerikanische Angriffsposition auf Hawai zurückgeworfen. Es hat sich dadurch die Flanke freigekämpft, die nun die Flotte schützt, und kann die notwendigen Operationen in dem Inselgewirr der Philippinen, Malayas und Insulindes und damit die Sicherung der kriegsnotwendigen Rohstoffe leichter durchführen. Leichter als vor den Vernichtungsschlägen. Denn leicht ist Japans Aufgabe nicht. Das Volk des Tenno ist sich darüber auch durchaus im klaren und richtet sich auf einen langen harten Krieg ein.

Die Rückwirkungen des Kampfes im Pazifik auf die anderen Kriegsschauplätze springen in die Augen. Sie treffen zunächst England auf der Insel, sie treffen es auf die Dauer im Mittelmeer und in Nordafrika, und sie treffen den Bolschewismus an der Ostfront. USA braucht seine Rüstung, seine Rohstoffe und seinen Schiffsraum für sich selbst. Es kann weder England, noch Nordafrika, noch die Sowjetunion beliefern. Wieweit es Kriegsschiffe im Atlantik einzusetzen vermag, wird sich bei der Weiterführung des japanischen Kampfes im Pazifik zeigen. England aber bangt um seine Stellung im Indischen Ozean, es bangt um die Folgen der Blockadeschlacht, die Deutschlands Waffen im Atlantik führen. Es hat in Nordafrika dank der Kampfführung General Rommels das offen angekündigte Ziel, mit der in langen Monaten angehäuften Überlegenheit an Truppen und Material bis Tunis durchzustoßen, nicht erreicht. Es sieht sich mit Einschluß des hinterhältigsten Gegners USA einer politischen und militärischen Front Europas und Japans gegenüber, die ihren Weltkampf mit aller Härte und Entschlossenheit führt. Churchill hat seinen Krieg seit langem, Roosevelt hat ihn jetzt. Die Welt wird besser aussehen, wenn der Sieg errungen sein wird.

Im VISIER

EINSAM, FRONTSOLDAT? Vielleicht denkt mancher von Euch da draußen: Was weiß denn die Heimat von unseren Opfern, Nöten und Entbehrungen, was weiß sie schon vom Marschieren, vom mühseligen Sichvorwärtsquälen in knietiefem Morast, vom verbissenen Ausharren in Nässe und Kälte und Dreck und Speck, vom Kohldampfschieben beim Ausbleiben des Nachschubs, ja — und was weiß sie erst von Not und Tod auf dem Schlachtfeld? Ihr da draußen: Die Heimat kann alles das gewiß nicht voll erfassen, so wie das keiner kann, der es nicht unmittelbar selbst erlebt; aber sie bemüht sich um ein rechtes Verstehen, weil sie es mit ihrer Dankesschuld sehr ernst nimmt, und es sind ihr in Wort und Bild genügend Anhaltspunkte dafür geboten. Das ist anders heute als Anno 14, wo die zu Hause Gebliebenen vom Ergehen und Erleiden des einzelnen Mannes an der Front nur etwas erfuhren, wenn er — was selten genug vorkam — ausführlicher von sich selbst berichtete. Das ist auch anders heute als etwa Anno 19, wo es dem Baltikumer auf verzweifeltem Posten passieren konnte, daß er aus der Heimat eine frisch-fröhliche Postkarte bekam mit der Frage: Was macht Ihr denn eigentlich noch da oben? Jetzt ist keiner mehr daheim, der nicht Bescheid wüßte, und der nicht — er sei denn ein elender Hundsfott — in stetem Gedenken an Euch da draußen dem Ganzen dient. Fest verbindet Front und Heimat die gemeinsame Idee, und das festeste Band schlingt um beide der Schöpfer dieser Idee. Der Führer selbst. Auch am 11. Dezember wieder hat er in welthistorischer Stunde dem deutschen Volke die ungeheure seelische und körperliche Leistung seiner Kämpfer nahegebracht, mit einer Ausdruckskraft und Bildhaftigkeit, als sei das Erleben jedes Mannes der vordersten Linie auch das seine. Er ist in Wahrheit „ein Stück von ihm", dieser treueste, mitfühlendste und hilfsbereiteste Kamerad, denn er hat im Rock des einfachen Soldaten dasselbe erfahren und durchlitten. Aus dem eigensten Erleben heraus weiß er deshalb auch — und er betont es immer wieder —, wem unter den Tapferen aller Waffengattungen der Vortritt gebührt. „Von all unseren deutschen Soldaten", sagt er, „trägt so wie einst auch heute die schwerste Last des Kampfes unsere einzig dastehende Infanterie." Schon vor Jahrhunderten hat die Geschichte den deutschen Landser, den bescheidensten und anspruchslosesten Mann des Heerbanns, zum König des Schlachtfeldes gekrönt, und sie reicht ihm im Zeitalter der Maschinenmassen und Motoren die Krone von neuem. Denn er, der unermüdliche Marschierer, angriffsfreudige Stürmer und zähe Steher, ist der Vertreter der deutschesten aller Waffen und allein deshalb schon der über Deutschlands Zukunft entscheidenden Waffe. Weißt Du es nun, Du unbekannter und doch so wohlbekannter Frontsoldat da draußen? Wo Du stehst, steht auch der Führer, und mit ihm ein Volk von 85 Millionen.

HULA-HULA Wie sind die Japaner doch gemein! Liegen da friedfertig zum Wochenende im hawaiischen Kriegshafen Pearl Harbour die Schlachtschiffe „West Virginia" und „Oklahoma". Die Besatzungen sind an Land bei den Hula-Mädchen. Zum Wochenende gehen die Besatzungen der amerikanischen Kriegsschiffe in Hawai immer an Land zu den Hula-Mädchen. Das ist eine geheiligte Tradition. Oder nicht? Na also! Und da kommen diese Japaner angeflogen und schmeißen Bomben auf die friedlichen Kriegsschiffe! Wo sie doch wissen mußten, daß die Bemannung zum Weekend bei den Hula-Mädchen war. Die Japaner aber versenkten, Hula hin, Hula her, ungeachtet aller USA-Amüsiertradition mit ein paar wohlgezielten Brocken die beiden entmannten Schlachtschiffe. So erklärt der New Yorker Sender allen Ernstes seinen Hörern die eigenartige Tatsache, daß die beiden Schiffe so sang- und klanglos absoffen. Es lag nicht an der Untüchtigkeit, sondern an der biederen Traditionstreue der amerikanischen Seeleute, daß die gemeinen und hinterlistigen Japaner ihren Erfolg erzielen konnten. Wir dürfen annehmen, daß Mister Roosevelt unverzüglich bei der obersten Kriegssportbehörde beantragen wird, die erste Runde auf Hawai für ungültig zu erklären. Wegen groben Verstoßes gegen das amerikanische Brauchtum. Denn was der amerikanische Mensch braucht, muß er haben, hula, hula!

Aufnahme auf dem Titelblatt von Kriegsberichter Leßmann (Prop.-Komp. 612)

SONNENBANNER gegen STERNENBANNER

Der Tenno

Nach alter Tradition reitet der Kaiser von Japan und Oberste Befehlshaber der japanischen Wehrmacht bei feierlichen Anlässen und Paraden einen Schimmel, der ihn allen sichtbar hervorhebt

Japanische Marine-Infanterie

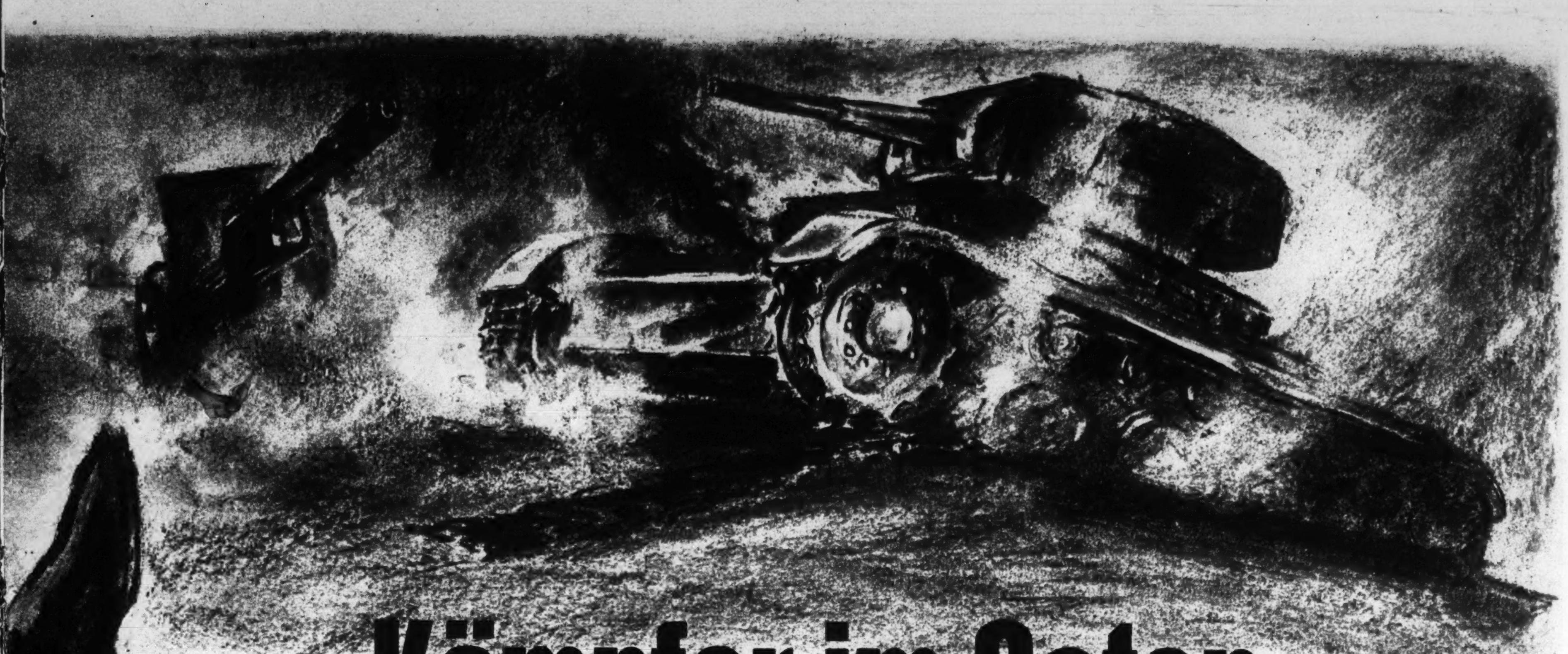
erreichte die ersten großen strategischen Erfolge für das Reich des Tenno bei der Besetzung und Eroberung der stark ausgebauten Stützpunkte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean

Die Flagge mit dem leuchtenden Sonnenball weht voran

beim Sturm auf eine Küstenbefestigung in Südchina. Hier erwarben in einem langwierigen zähen Kampf die Japaner ihre kämpferische Erfahrung, die ihnen jetzt, bei ihrem Kampf gegen eine Weltmacht, zugute kommt

Aufnahmen Weltbild

Zeichnung: Bernd Markowsky



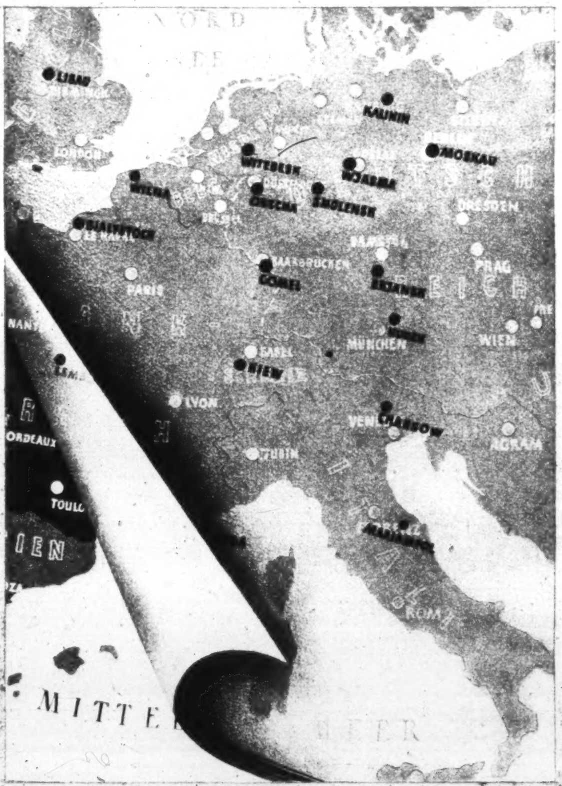
Kämpfer im Osten

Die Leistungen des deutschen Soldaten – Ein Beitrag zu ihrer Würdigung

Von Oberstleutnant GEORGE SOLDAN

Am Ende des fünften Monats des Ostfeldzuges wurde u. a. festgestellt, daß von den deutschen Truppen etwa 1 700 000 qkm des Sowjetstaates besetzt worden sind. Um sich diese Zahl wenigstens teilweise plastisch vorstellen zu können, nehme man einmal an, daß Berlin an der Stelle von Moskau läge. Im Zentrum der deutschen Angriffsfront, nur bei einer der drei Heeresgruppen, würden dann Mitte November unsere Truppen gleichzeitig ostwärts Landshut (Kursk), zwischen Weiden und Pilsen (Orel und Jelez), bei Freiberg i. S. (Tula), in Gegend Torgau (Sepruchow), vorwärts Brandenburg (Gegend ostwärts Moshaisk), bei Schwerin (Kalinin) und weiter westlich bis zur Elbemündung bei Cuxhaven (Seengelände bei Ostaschkow) gekämpft haben. Noch klarer werden solche uns heute schon alltäglich erscheinenden Entfernungen durch vergleichsweise Gegenüberstellung einiger bekannter rückwärtiger Orte, immer unter der Annahme, daß Berlin an der Stelle von Moskau läge. Brjansk würde in Bayern zwischen Bamberg und Schweinfurt zu suchen sein, Wjasma bei Goslar, Smolensk in Westfalen bei der Möhne-Talsperre. Gomel fiele mit Saarbrücken zusammen, Mogilew läge noch ein ganzes Stück westlich Bad Godesberg, Orscha würde sich ziemlich genau mit Düsseldorf decken. Witebsk läge schon in Holland, Borissow schon in Belgien unweit Löwen, Charkow ostwärts Lienz, Kiew in der Schweiz bei Bern, Wilna südlich Dünkirchen, Bialystok unweit Le Havre, Lemberg in Südfrankreich bei Limoges, Allenstein schon im Kanal nördlich Cherbourg, Libau mitten in England bei Birmingham. Der deutsche Angriff tobte damals zwischen Rostow und Leningrad in einer Frontausdehnung von etwa 2250 km. Denkt man sich, um eine geläufigere Vorstellung auch hiervon zu gewinnen, diese Linie einmal quer gelegt, so würde sie von Moskau über Smolensk — Minsk — Bialystok — Warschau — Posen — Berlin — Magdeburg — Hannover — Osnabrück — Rheine sich ziehend fast den Zuidersee in Holland erreichen! Dabei blieb die finnische Front noch unberücksichtigt.

Es ist notwendig, sich solche bis heute einfach unvorstellbaren Ausmaße eines Krieges immer wieder zu vergegenwärtigen, denn in und hinter ihnen verbirgt sich die besondere Größe der deutschen Leistung. Dann vervielfacht sich alles in ihnen. In einem Lande, das unzulänglich schon für Friedensverhältnisse durch Wege erschlossen, das mit einer besonderen Eisenbahnspur an der Grenze abgeschnitten ist, das der Truppe nur dürftigste oder auch gar keine Unterkunft bietet, das mit einer großen Zahl von Wäldern, Sümpfen, schwer passierbaren Wasserläufen und Seenplatten so reich an natürlichen Hindernissen ist, das auch nicht die geringste Möglichkeit zur Ergänzung einfachsten Lebensbedarfes eines Kulturmenschen bietet, das sich



heute in dichte Staubwolken hüllt, morgen alles in Modder und Dreck versinken läßt, schließlich auf länger als ein halbes Jahr im Schnee und Eis erstarrt — in einem solchen Lande bedeutet diese Vervielfachung unendlich mehr als eine einfache Zahlengröße. Wenn Clausewitz sagt, „im Kriege gibt es kein ruhmvolles Unternehmen, das nicht mit unendlicher Anstrengung, Mühe und Not zustande gebracht würde", so wird man, wenn man vom Ostfeldzug spricht, hinzufügen müssen, daß das alles hier bis zu einem niemals zuvor gewesenen Höchstmaße gesteigert ist. Und das im Kampfe „mit einem rohen Volke", in dem — gleichfalls nach Clausewitz — jeder einzelne Kämpfer „ausgeprägt kriegerischen Geist als natürliche Veranlagung" besitzt.

Gewiß, kriegerischer Geist allein genügt in unserer Zeit nicht mehr, um einen Krieg erfolgreich durchführen zu können. Gewiß hat die russische Führung im Verlauf dieses Feldzuges aus ihren Niederlagen gelernt. Die Überlegenheit der deutschen Führer a l l e r Dienstgrade bleibt aber weiterhin bestehen. Ihr verdanken wir die einzigartig in der Geschichte dastehenden großen Vernichtungsschlachten, die vom Führer mit 3 806 865 Gefangenen, der Zerschlagung von 389 sowjetischen Divisionen — zusammen gleichbedeutend mit einer Ausmerzung von rund 8 Millionen Sowjetsoldaten —, der Außergefechtsetzung von 21 391 Panzern, 32 541 Geschützen und 17 322 Flugzeugen bekanntgegeben worden sind. Das sind Kampferfolge, durch welche die überwältigende Größe der deutschen soldatischen Leistung im Osten eindeutig unter Beweis gestellt wird. Alle dürfen mit höchstem Stolze erfüllt sein, die sich selbstlos mit ganzer Hingabe hier eingesetzt haben, ganz gleich an welcher Stelle, als Offizier, Unteroffizier oder einfacher Soldat, in vorderster Front die Waffe führend oder eine der vielfachen Aufgaben erfüllend, die in den Weiten dieses trostlosen Landes geradezu zur Lebensbasis jeden Kampfes und zur Voraussetzung jeden Erfolges überhaupt geworden sind. Sie alle haben aber auch erfahren, daß trotz gewaltiger Gefangenenziffern — die das Gegenteil vortäuschen könnten! — der Bolschewik ein ungemein harter und verschlagener Gegner ist, und daß sein oft geradezu tierisch anmutender Instinkt dem Ringen nicht nur ein widerliches Gepräge gibt, sondern zugleich vor Aufgaben stellt, deren Lösung oft höchste Selbstüberwindung verlangt.

Das darf bei Bewertung der Leistung unserer Truppen hier im Osten nicht unterschätzt werden. „Lieber zwei Feldzüge gegen Frankreich als einen hier gegen die Bolschewiken" — das kann man oft an der Front hören. Mit Menschen die Waffen kreuzen zu müssen, die oft gleich einem Geschmeiß von Ungeziefer plötzlich auftauchen, blindlings vorwärts mit ihrem krächzenden „Hurrae" unsere meist zahlenmäßig schwächere Truppe umschwirren — das ist bitter. Nichts hat das mit einem ehrlichen Kampfe von Mann gegen Mann mehr zu tun. Ein englischer Berichterstatter schrieb einmal: „Russen, Russen, wie ein Schwarm Heuschrekken, weiß Gott, woher sie kommen!" Der Vergleich ist zutreffend. Er illustriert aber auch die Kampfführung eines Volkes, das, obwohl es über beachtliche moderne Waffen verfügt, doch in seinen sturen Massenstürmen noch halbwild anmutet — Massenstürme, die es mit Blutopfern zu büßen hat, für die jeder Kampfplatz mit grausigen Bildern Zeugnis ablegt. Ein Fehlschluß aber wäre es, zu glauben, daß das den Kampf für unsere Truppen leichter macht. Heimtücke und Skrupellosigkeit eines solchen Feindes, der brutal zur Selbstvernichtung vorgepeitscht wird, stellen vor Lagen, deren Meisterung unendlich höhere und härtere Anforderungen bedingt als das Ringen vorher auf dem westlichen Kriegsschauplatze gegenüber einem gleichartigen Gegner.

Unter diesen Verhältnissen hat sich hier im Osten eine Kampfgemeinschaft eigener Art herausgebildet. Als

Bialystok und Minsk geschlagen waren und die motorisierten Truppen schnell vorwärts stürmend schon am Dnjepr und um Smolensk kämpften, konnte man bei den Tag und Nacht höchste Marschleistungen erzwingenden Fußkorps oft bitter das Wort hören: Allen Ruhm und alle Erfolge schöpfen die schnellen Truppen für sich ab! Aber auch hier im Osten hat sich bald gezeigt, daß jeder Krieg aus Angriff und Verteidigung besteht. Es kamen Zeiten, in denen die ganze Last des Kampfes ausschließlich auf den Schultern der Fußkorps ruhte. Es kamen wieder andere, in denen enge Wechselwirkung zwischen den Schlägen der Panzerwaffe und der Infanterie bestand, beide überschirmt von der Artillerie und beide unterstützt von Pionieren, die hier im Osten die Bedeutung ihrer Waffe in denkbar stärkste Ausstrahlung gestellt haben. Und schließlich ergab sich ein noch innigeres Zusammenwirken, oft ein Hand-in-Hand-Gehen, ein aus den Verhältnissen heraus notwendig werdendes gegenseitiges Ergänzen. Jede Waffe lernte die andere richtig würdigen und verstehen, und wo vielleicht einmal etwas neidisch oder geringschätzig von der einen zur anderen geblickt worden war, da gibt es jetzt nur ein grenzenloses gegenseitiges Vertrauensverhältnis. Die Weiten des Landes, die Schwierigkeiten, die es tausendfach bietet, die alle gleichmäßig treffende heimtückische Kampfweise des Feindes und die von allen gemeinsam zu tragenden Lasten und Entbehrungen haben hier im Osten unter dem gleichzeitigen erhabenen Eindruck der Erfolge zu einer gegenseitigen Verbundenheit und Wertschätzung geführt, in der für alle Zukunft die stärkste deutsche Kraftausstrahlung ruhen wird. „In den erbitterten Kämpfen mit dem bis zum letzten fechtenden Gegner" — so meldete noch kürzlich Generaloberst Guderian dem Feldmarschall von Bock — „hat sich die Kampfgemeinschaft aller Waffen erneut bewährt." Er dachte dabei auch an die Luftwaffe, die als wirkungsvoller Helfer beim schweren Ringen auf der Erde gleichmäßig allen der Kamerad geworden ist.

Es ist müßig, noch Betrachtungen darüber anzustellen, wer die größere Last zu tragen, wer das schwerste Kampferleben zu meistern, wer den größten Anteil am Erfolge hat. Man müßte aus Tausenden von Begebenheiten folgern, könnte aber schließlich doch nur wieder im Gesamtblick alle umfassen, müßte auf die Atmosphäre zurückkommen, in der sich für alle gleichmäßig dieser an Eigenarten so reiche Krieg bewegt, müßte auf die für alle gleiche Gefahr, die körperliche Anstrengung, den Zufall und die Ungewißheit verweisen. Als letzter Schluß aber bliebe die Ergründung, daß alle gemeinsam nur diese eine große Kraft bewegt, die aus Energie, Festigkeit, Standhaftigkeit, Charakterstärke, Hingabe und Disziplin erwächst und daß in ihr, gepaart mit höchstem militärischem Können, das Geheimnis der einzigartigen über jeden kriegsgeschichtlichen Vergleich erhabenen Erfolge des Kampfes unseres Heeres im Osten ruht.

Noch ist er nicht beendet. Im Gegenteil! Wohl ist die Kälte herbeigesehnt worden, weil Frost allein schließlich noch helfen konnte, auf dem völlig grundlos gewordenen Boden die Bewegung wieder in Gang bringen zu können. Was in dieser Übergangszeit vom Herbst zum Winter an Menschen, Pferde und Motoren für Anforderungen gestellt worden sind, welche unerhört schweren Aufgaben an und hinter der Front zu bewältigen waren, oft unter teilweisem Ausbleiben der Verpflegung und — was noch härter ertragen worden ist — unter langem Ausbleiben der Feldpost, das spottet jeden Versuchs, es mit Worten schildern zu wollen. Nun aber, wo der Boden fest geworden ist und auf weiten Teilen der Front der Himmel bereits alles in ein weißes Tuch gehüllt hat, ist der Kampf in ein neues Stadium getreten. Er wird, wenn auch anders geartet, neue Schwierigkeiten und Mühseligkeiten bringen, steigend mit Kälte und Schneefall. Das Wort „Winterfeldzug" hat für den Soldaten von jeher einen harten Klang gehabt. Es bedeutet Vervielfachung von allem, was hier im Osten schon genügend vervielfacht ist. Und doch wird das deutsche Heer auch diese Aufgaben meistern.

In der Winterschlacht von Masuren und in den kalten Wintern 1915/16 und 1916/17 sind die deutschen Weltkriegskämpfer mit den russischen Wintern fertig geworden. Unser Kampf im Osten hat, was Schwere und was Anforderungen an die Truppe anbelangt, bisher schon oft zur Anlegung jenes Maßstabes gezwungen, mit dem wir gewohnt sind, das Ringen im Weltkriege allgemein zu messen. Es steht heute hier im Osten ein hart gewordenes, in siegreichen Schlachten zusammengeschmiedetes, in seinem Kämpfertum bewährtes Heer, das in felsenfestem Vertrauen auf den Endsieg mit gleichem Schwung und Angriffsgeist wie bisher den Kampf weiterführen wird.

Durchbruch bei Kilometer X

EIN BERICHT ÜBER DIE KÄMPFE IN KARELIEN

Von Unteroffizier HANS H. HENNE

Ein deutsches Infanterieregiment hat den Auftrag, einen von den Sowjets stark befestigten Berg zu umgehen und so dem Gegner den Nachschub abzuschneiden. Andere deutsche Streitkräfte liegen vor dem Bunkerberg und warten auf den Angriffsbefehl. Von den Mühsalen und Strapazen bei der Umgehung, von dem „Flüstermarsch durch Urwald und Sumpf", erzählte die erste Folge unseres Berichtes

Der kleine Hagen erinnerte sich später kaum noch des Marsches durch den Urwald, und den andern ging es wohl ebenso. Denn was waren die Strapazen dieses Marsches gegen das, was sich später ereignete? Ein kleiner Vorgeschmack nur, mehr nicht!

Aber an diesem Morgen nun, wie sie so hintereinander dahinschreiten, scheinen ihm die Stunden endlos und qualvoll. Es ist ihm unmöglich, sich vorzustellen, daß dieser Weg einmal ein Ende nehmen soll.

„Wieviel Kilometer haben wir jetzt noch, Herr Feldwebel?"

„Drei ... vier Kilometer!"

Und drei haben sie erst zurückgelegt seit der letzten Rast. Drei Kilometer in zwei Stunden. Und jeder Schritt kostet Schweiß und Kraft. Aber es geht weiter, wenn auch langsam.

Die letzten Männer haben es am leichtesten, sie setzen ihre Füße auf einen Pfad, den die andern vor ihnen getreten haben. Aber dafür haben sie mehr zu schleppen. Bodenplatte, Rohr und Zweibein vom Granatwerfer. Die da hinten fluchen mehr als die, die vorn die Äste und das Gras niedertreten. Ihre Rücken sind wund und ihre Schultern müde.

Hartmann döst ein bißchen. Er hat kaum geschlafen in der letzten Nacht, und nun gehen seine Gedanken spazieren. Sie wollen ihm nicht mehr gehorchen. Er weiß, daß das nicht richtig ist. Hier muß jeder aufpassen. Seine Blicke heften sich auf den Rücken seines Vordermanns. Er kennt jede Stelle darauf, ohne daß er jetzt noch hinsehen müßte. Er hat ihn im wahrsten Sinne des Wortes studiert, stundenlang. Denn was gibt es hier weiter zu sehen? Da ist der Urwald: Tannen, Birken, Fichten, Sträucher, umgestürzte morsche Stämme, vom Sturm abgeschlagenes Astwerk — und der Vordermann! Der hat seine Feldmütze abgesetzt und zwischen Koppel und Uniformrock geschoben. Die Haare sind wirr und feucht; ab und an tropft Schweiß auf den speckigen Kragen. Der rechte Ärmel ist zerrissen von einer scharfen Astgabel ...

Es wird dämmerig. Der Pfad nimmt kein Ende. Einmal steht der Major rechts und läßt die Soldaten an sich vorüberziehen.

War es gestern, als sie ihn zuletzt sahen, als er ihnen zurief, daß sie sich nachher im Wald still und lautlos verhalten sollten ...? Gestern ...! Jahre scheinen vergangen zu sein. Sie marschieren hintereinander. Manchmal tritt einer links oder rechts heraus und wischt sich mit der Hand über das schweißtriefende Gesicht. Er kann nicht mehr und muß eine Pause einlegen. Aber keiner macht schlapp. Schlappmachen gibt es hier nicht. Kameraden nehmen ihm das Gerät oder die Munitionskästen ab und stützen ihn für eine Weile. Bis es wieder geht.

„In 'ner Viertelstunde wird Rast gemacht!" kommt es von vorn durch. —

Irgendwo in einer Schlucht schlagen sie ihr Lager auf. Das heißt, es ist nicht viel „aufzuschlagen". Das Gerät wird abgelegt, dann läßt man sich hinfallen. Das Gewehr bleibt in der Rechten, das Koppel ist griffbereit. Feuer dürfen keine gemacht werden. Wer Lust hat, der sucht sich ein wenig Moos zusammen für ein „Kopfkissen" oder schneidet sich ein paar trockene Tannenzweige ab, um sie als Unterlage zu benutzen. Man liegt schön weich darauf, wenn man sie richtig legt. Das haben sie von den Finnen gelernt, von den Grenzjägern. —

Anderntags, gegen zwölf Uhr, stößt der Leutnant von der MGK vorn auf einen Pfad. Er ist alt und ausgetreten. Da und dort ein paar frische Spuren. Hier sind bolschewistische Spähtrupps gegangen, das steht fest. Es geht noch langsamer vorwärts. Jeden Augenblick können sie auf Feind stoßen. Natürlich haben sie damit gerechnet, aber es wäre schön, wenn sie unbemerkt an die Straße kämen.

Links schimmert ein See durch das Unterholz, ein großer See mit sandigen Ufern. Durch das Glas erkennt der Leutnant jenseits, auf dem anderen Ufer, ein paar Blockhäuser. Ob dort der Feind liegt ...?

„Wir müssen ohne Rast durch bis an die Straße!" flüstert der Major.

Der Leutnant möchte etwas erwidern. Aber der Major winkt ab. Er weiß, was der Leutnant sagen möchte. Die Männer haben Hunger, die Männer sind müde und kaputt von der Schlepperei. Der Major weiß das ganz genau, aber er weiß auch, was davon abhängt, wenn sie jetzt noch eine Rast einlegen.

Er läßt die Soldaten wieder an sich vorbeiziehen.

„Wir müssen durchhalten", sagt er, „paßt auf, wenn wir die Straße haben, dann stehen da unsere dampfenden Feldküchen!"

Das ist wie ein elektrischer Schlag. Sekundenschnell geht es von Mund zu Mund:

„An der Straße stehen unsere Feldküchen!"

Der Major weiß, was er sagt. Heute, in den frühen Morgenstunden, hat das andere Regiment, das vor dem sowjetischen Bunkerberg an der Straße liegt, angegriffen. Es ist ein Spruch von hinten gekommen, daß es dort vorwärtsgehen soll.

Weiter! Jetzt ist alles wieder wach, keiner flucht mehr über die „verdammte Schlepperei". „An der Straße stehen unsere Feldküchen!", das ist die Parole. —

Der Pfad biegt nach Westen ab, dann verliert er sich. Sie müssen sich mehr rechts halten, wenn sie bei Kilometer X die Straße erreichen wollen. Wieder blinkt es durch die Bäume.

Das ist der Fluß, denkt der Leutnant. Wir müssen vorsichtig sein. Am besten ist, wenn alles hier verhält.

Er macht ein Zeichen nach hinten. Der Gefreite geht mit ihm. Der Wald steht hier hier nicht mehr so dicht.

„Hinlegen, kriechen!" flüstert der Leutnant. Das hohe Gras kitzelt ihre Gesichter. Der Modergeruch alten Laubs steigt in ihre Nasen.

Da ist der Fluß! Der Leutnant hebt den Kopf ein wenig. Drüben auf dem anderen Ufer ist Bewegung. Es stimmt da was nicht. Es stimmt da etwas ganz und gar nicht.

„Da laufen vier Mann 'rum, Herr Leutnant!"

Dreißig Meter vor ihnen, nur getrennt durch den schmalen Flußlauf, durch ein paar Sträucher und Büsche, laufen vier sowjetische Soldaten durch das hohe Ufergras. Ab und zu beugen sie sich nieder, um sich nach einer Weile wieder aufzurichten.

„Minen ...! Die legen Minen!" flüstert der Leutnant. Sie haben genug gesehen und beobachtet und müssen zurück. Wie wunderbar, denkt der Leutnant, während er durch das Gras kriecht, haben sich unsere Männer trotz der Müdigkeit, trotz der Strapazen verhalten. Die drüben haben nichts gemerkt, sie haben nicht gemerkt, daß hier ein ganzes Bataillon durch den Wald zieht ...

Der Major befiehlt einen Spähtrupp-Schleier zum Flußufer hin. Das Bataillon wird sich dreihundert Meter vom Ufer absetzen und weiter in Richtung Straße marschieren. Die Straße muß nach der Karte zwei Kilometer entfernt sein.

Das Gelände wird noch unwegsamer. Täler und Schluchten. Riesige moosüberwucherte Felsbrocken, Geröll und Baumleichen. Aber selbst die Granatwerfer hängen jetzt nicht mehr ab. Die Augen der Soldaten glänzen erregt. Was werden die nächsten Minuten bringen ...? Ob wirklich die Feldküchen schon am Kilometer X der Straße stehen?

Ob dem Regiment, das hinter ihnen an der Straße vor

dem sowjetischen Bunkerberg lag, der Durchbruch gelungen ist?
Ob die Sowjets etwas gemerkt haben...?
Still... ja, man hört Motorengeräusch. Das kommt von der Straße. Vielleicht sind es eigene Fahrzeuge. Der Major will Verbindung mit der rückwärtigen Befehlsstelle aufnehmen. Die Funker hocken vor ihren Geräten und lauschen.
„Nein, es meldet sich niemand!"
„Rufen Sie noch einmal, versuchen Sie immer wieder!" befiehlt der Adjutant.
Nach zehn Minuten kommt Antwort. Zwei Mann hocken hinter dem Funker und entschlüsseln den Spruch.
„Am Bunkerberg heftige Kämpfe. Durchbruch noch nicht erfolgt. Genaue Position melden!"
Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren. Die Lagemeldung kann nachher durchgegeben werden. Vor Anbruch der Dunkelheit müssen sie die Straße erreicht haben.
Die einzelnen Züge marschieren jetzt geschlossen. Der zweite Zug unter Feldwebel Kiekebusch nimmt die Spitze.
Lautloses Schleichen. Der Gegner scheint nichts bemerkt zu haben. Deutlich hört man das Knarren der Wagenräder, das tiefe Summen der Lastkraftwagen.
Noch dreihundert Meter sind es bis zur Straße. Da und dort schimmert es gelb durch die Bäume.
Noch zweihundert Meter. Der Major geht neben dem Feldwebel. Sein weiter Regenmantel streift die Zweige der Sträucher. In der Rechten hält er einen Birkenstock.
Noch hundert Meter...!
Hartmann ist bei Salla dabeigewesen und bei Alakurtti, aber einen solchen Sturm hat er noch nie erlebt. Viel später noch, als er, da er heil und gesund zurückkehren durfte, an diesen Angriff auf die Straße beim Kilometer X dachte, erinnerte er sich jeder Phase des Kampfes mit einer geradezu bewundernswerten Deutlichkeit.
Ja, so war es:
Die Straße lag vor ihnen. Ein LKW rollte langsam und ohne Eile vorüber. Der Fahrer rauchte eine Zigarette und blies den Rauch durch das heruntergekurbelte Wagenfenster. Nein, die Sowjets hatten noch nichts bemerkt.
Der Major wandte sich um, als wolle er sich noch einmal vergewissern, ob alles in Ordnung sei. Dann fiel der erste Schuß. Das mußte ein feindlicher Posten gewesen sein, eine Sicherung des Gegners. Ein Maschinengewehr begann jenseits der Straße zu rattern. Der Major hob seinen Birkenstock wie eine Fahne über sich. Er lief neben Kiekebusch. Von links kam das Trillern einer Pfeife. Die Geschosse klatschten gegen die Bäume, flirrten, zischten und summten durch das Geäst. Blätter taumelten zu Boden. Irgendwo von rechts her kam plötzlich Rufen. Es sprang auf die Männer vom Zug Kiekebusch über. Es pflanzte sich nach links hin fort. Es war formlos noch: ein wütendes Brüllen und Rufen. Ein Schreien beinah, das nach langem Schweigen aus der Kehle will. Dann hörte Hartmann sich selbst brüllen. Es hatte ihn erfaßt. Er stürmte mit den andern vor. Er brüllte und schrie:
„Hurraaaa... Hurraaaa!"
Vor ihm stolperte einer. War das Lemke...?
Die Straße hob sich scharf und deutlich von der jenseitigen grünen Mauer des Dickichtes ab. Wie eine riesige Bühne. Darauf stürmten die Infanteristen zu. Der Wald war lebendig geworden. Er schien die Kämpfer aus seinem dämmerigen Schoß zu schnellen. Eine herrliche Szenerie, unheimlich und furchtbar zugleich.
Wieder kam ein LKW aus der Richtung, in der der Bunkerberg lag. Bremsen knirschten. Ein paar Schatten sprangen ab. Der dicke Krebber hatte das Maschinengewehr auf Hagens Schulter gelegt und ließ einen Gurt durchrasen.
Hartmann erinnerte sich später genau dieser kleinen nebensächlichen Dinge und Geschehnisse. Er sah deutlich das verschwitzte, hochrote Gesicht des Dicken. Und er meinte, ihn wieder rufen zu hören:
„Bleib' stehen, Hagen, bleib' stehen. Den Wagen machen wir fertig!"
Und Hagen gehorchte und stand eisern, wie sie so zu sagen pflegten.
Der Ton einer Hupe klang hell und durchdringend auf. Warum hupten die Idioten da auf der Straße? Was sollte das bedeuten?
Ein Wagen kam angeprescht. Vier Pferde davor. Ein kleiner dunkler Kerl auf dem Bock, der mit den Händen fuchtelte.
Ein zweites Maschinengewehr legte jetzt seine Garben von halbrechts herüber. Aber die Kerle schossen zu hoch.
„Jetzt bin ich dran!" hörte Hartmann seinen Kameraden Hagen rufen. „Jetzt bin ich dran!"
Und schon lag der Lauf des Maschinengewehrs auf Krebbers Schulter.
Ladehemmung!
„Verflucht und zugenäht!"
Dann tackte es los. Das erste Pferd machte einen Sprung und stürzte dann zusammen. Die andern rissen es noch ein Stück mit und blieben stehen. Der dunkle Fahrer auf dem Bock hob beide Hände und ließ sich auf die Erde gleiten.
Brannte der Wagen...? Qualm und Rauch drangen aus seinem Innern...
„Das ist 'ne Feldküche, Jungens! d i e F e l d k ü c h e!"
Das war Lemkes Stimme. Der war wohl verrückt geworden.
Hartmann hatte die Straße erreicht. Er sprang auf den Wagen zu. In diesem Augenblick sauste etwas über ihn. Jemand riß ihn zu Boden und fluchte.
Rumps...! Erde spritzte gegen sein Gesicht. Etwas klirrte gegen seinen Stahlhelm. Die Burschen warfen Handgranaten. Er riß seine Maschinenpistole hoch und drückte ab. Schreie drüben im Dickicht. Dann Stille. Die Hupe tönte immer noch, durchdringend und hell. Die schweren Maschinengewehre rechts schwiegen. Da schien alles in Ordnung zu sein.
Des Feldwebels Stimme kam von links. Er lag neben dem Leutnant.
„Der zweite Zug mir nach!"
Hartmann stürzte an dem Lastkraftwagen vorbei. Der Fahrer war auf die Steuerung gesunken, als es ihn traf. Seine Stirn lag auf dem Hupenknopf.
Weiter...!
Blutete der Feldwebel nicht an der linken Hand? Der Leutnant lag neben dem Graben und rief:
„Sucht das Dickicht ab, Jungens, da ist eine Feuerstellung. Die Sowjets haben ihre Geschütze 'rumgeworfen und schießen direkt auf die elfte Kompanie!"
Jetzt erst bemerkte Hartmann, daß sein Gesicht ganz blutig war.
„Nur ein Streifschuß", meinte der Leutnant, „aber mein rechtes Bein hat 'was abbekommen. Macht, daß ihr weiterkommt!"
Kiekebusch sprang über den Graben. Seine Männer folgten ihm. Vor ihnen brach etwas durch die Zweige. Schatten.
„Handgranaten fertigmachen!"
Los die Dinger und hinhauen. Eine gewaltige Detonation. Da drüben schreit jemand. Noch ein paar Schritte, dann eine kleine Lichtung. Die schwarzen Silhouetten von drei Geschützen.
„Die haben wir fertiggemacht!" brüllt Manski.
Der Feldwebel schwenkt nach links. Zurück zur Straße.
Hartmann hört die Stimme des Unteroffiziers Mudra.
„Panzerbüchsen nach vorn!"
Die Sowjets setzen Panzer ein. Das hat noch gefehlt! Da ist die Straße. Die Männer der Elften liegen links und rechts im Graben, haben sich kleine Deckungen aus Steinen gebaut. Die Straße senkt sich ein wenig zu einer Mulde. Da unten brennen zwei sowjetische Spähwagen.
„Die hat der Mudra mit Handgranaten erledigt!" schreit jemand.

Fortsetzung Seite 12

Vor den sowjetischen Stellungen springen die Infanteristen aus dem dichten Unterholz hervor. Die Besatzungen der Bunker überfällt ein Feuerhagel. Ehe sie wissen, woher die Schüsse kommen, sind die Stellungen aufgerollt

Aufnahme: Kriegsberichter Mustonen

Scharf ist das Schwert der Samurai

... scharf für den Kampf um Japans Lebensraum

Von ARTHUR ERNST GRIX

Es war am 5. Juni, dem Tage des Knabenfestes, als ich einen japanischen Freund nach der Bedeutung der vielen schlauchartigen Karpfenwimpel fragte, die, vom Winde aufgebläht, über den Dächern Tokios flatterten.

„Der Karpfen ist uns ein Symbol für unerschrockenen Todesmut", gab mein Freund zur Antwort. „Wenn man ihn auf das Schlachtbrett legt und mit dem Messer über seinen schuppigen Körper streicht, so wehrt er sich nicht mehr, sondern ergibt sich todesmutig in sein Schicksal."

Das Karpfen-Symbol weiß jeder Japaner zu deuten. Es ist von den Vätern übernommen, und es lebt in den Herzen der Krieger, die die Tradition der Samurai fortführen als unerschrockene, todesverachtende Soldaten.

Wir erinnern uns der jüngsten militärischen Ereignisse im Fernen Osten. Japanische Torpedoflugzeuge starten zu einem Langstreckenflug nach Hawai und treffen dort eine Anzahl amerikanischer Einheiten vernichtend. Keiner der heldenmütigen Männer, der sich weit außerhalb des Aktionsradius seiner Maschine begibt, trägt die Hoffnung in sich, seine Heimat lebend wiederzusehen. Und doch steigen diese japanischen Flieger mit fast verklärtem Lächeln in ihre Sitze, mit jener inneren Zufriedenheit, die der empfindet, der sich für eine große Sache opfert. Sie tun es nicht mit verkrampften Gesichtern wie Desperados, hinter denen politische Kommissare mit gezückten Revolvern stehen, sondern in wahrer innerer Opferbereitschaft zur Erzielung militärischer Erfolge im Dienste der Nation.

Wir wissen nicht, ob es wahr ist, daß sich japanische Soldaten in handgesteuerte Torpedos legen, um mit diesen nach Erreichung ihres Zieles in Atome zerfetzt zu werden, aber wir kennen Beispiele genug aus der japanischen Kriegsgeschichte, die uns einen solchen Bericht durchaus glaubhaft erscheinen lassen.

Wahr ist die Geschichte von der „Lebenden Bombe", die sich im Verlaufe der Schlacht um die von den Chinesen zäh verteidigte Ortschaft Miaohsingchen am 22. Februar 1932 zutrug. Es war in der Nacht, zwei Stunden vor dem geplanten Angriff. Auf zwanzig Meter Entfernung lagen den Japanern die chinesischen Truppen gegenüber. Gegen den fahlen Nachthimmel hoben sich die zackigen Umrisse eines Drahthindernisses ab, das die Chinesen vor ihren Gräben angelegt hatten. Dieses Hindernis mußte geräumt werden, andernfalls war vorauszusehen, daß sich die angreifenden Japaner im Kugelregen der chinesischen Verteidiger totlaufen würden. Drei japanische Soldaten fanden sich zu einer mutigen Tat zusammen. Sie befestigten Handgriffe an einer zweieinhalb Meter langen Sprengröhre und begaben sich mit dieser in den vordersten Grabenabschnitt. Ihr Befehl lautete, zu einer bestimmten Zeit mit diesem Sprengkörper aus dem Graben herauszuspringen und ihn zur Vernichtung des gegnerischen Drahtverhaues zur Explosion zu bringen. Als der Zeitpunkt des Angriffs herangekommen war, brannte einer der Japaner die aus dem Sprengkörper heraushängende Lunte an. Dann stiegen sie aus dem Graben und näherten sich der chinesischen Befestigung, aus der sich jetzt ein heftiger Kugelregen ergoß. Aber keines der Geschosse traf. Die drei Männer schleppten ihre gefährliche Last unbeirrt weiter, obwohl die Lunte immer kürzer wurde. So schoben sich die tapferen Soldaten in das Drahtgewirr hinein. Im Augenblick, als sie sich ihrer Last entledigten, erfolgte eine ungeheure Explosion, die Erde, Fetzen und Draht in die Lüfte spie. Im Drahtverhau klaffte eine über zehn Meter breite Lücke, durch die sich der Angriffssturm der Japaner ergoß, der die Schlacht zugunsten Nippons siegreich gestaltete. Der Opfertod jener drei Helden brachte, genau wie der der Flieger von Hawai, eine militärische Entscheidung von geschichtlicher Bedeutung.

Es ist eine für den japanischen Soldaten bedeutsame Tatsache, daß sein Inselreich militärisch nie besiegt worden ist. An Versuchen, die japanischen Inseln zu erobern, hat es nicht gefehlt. Nachdem der Mongolenfürst Kublai Khan die Japaner mehrere Male erfolglos aufgefordert hatte, sich ihm zu unterwerfen, entsandte er im Jahre 1275 eine Expedition, die den Widerspenstigen seinen Willen aufzwingen sollte. Der Ansturm der fremden Horden wurde jedoch abgeschlagen und die Insel von den Eindringlingen befreit. Wenige Jahre später erschien ein neues großes Mongolenheer auf japanischem Boden. Es erlitt gleichfalls eine schwere Niederlage.

Mit der Meiji-Restauration, mit dem Wiedererstehen der kaiserlich-japanischen Macht im Jahre 1868, setzte, in der Erkenntnis, daß Japan, wenn es als Großmacht im Wettbewerb der Völker bestehen wollte, eine nach modernen Grundsätzen geleitete Wehrmacht sein eigen nennen müsse, eine völlige Reorganisation des Heeres ein. In diesem Sinne erfolgte zunächst unter Einwirkung fremder Instrukteure, dann auf Grund eigenen Empfindens und eigener Tradition der Ausbau einer Wehrmacht, deren Erfolge im russisch-japanischen, im chinesisch-japanischen Feldzug noch in jedermanns Erinnerung sind.

Das Kriegergeschlecht war stets das herrschende in Japan. Zu diesem rechneten die Samurai, jene eisenharten, pflichtgetreuen Ritter, die als Zeichen ihrer Würde zwei Schwerter tragen durften. Ihr heroischer Geist, Buschido genannt, lebt noch heute in Japan und gibt der gegenwärtigen Generation ihre Kräfte. Tapferkeit, Stärke, Festigkeit, Furchtlosigkeit, unerschrockener Todesmut, aber zu gleicher Zeit Sanftmut, ein lyrisches Empfinden für die Schönheiten der Natur waren die Eigenschaften, die man von einem Samurai verlangte. Seine Söhne mußten durch eine harte Schule gehen. Ein gelegentliches Entziehen der Nahrung oder ein Aussetzen in großer Kälte wurde als wirksames Mittel angesehen, sie an das Dulden und Ertragen von Mühseligkeiten zu gewöhnen. Wenn es ihnen die Umstände nicht gestatteten, ihre Ehre kämpfend zu retten, so sahen sie in der Selbstentleibung durch Bauchaufschlitzen — Harakiri oder Seppuku genannt — ein Mittel, ihre Ehre wieder herzustellen. Auch hier gingen sie mit einem verklärten Lächeln, das jenseits alles Irdischen liegt, in den Tod, bestrebt, im Todeskampf nicht etwa hintenüber zu fallen, sondern vornüber, wie es die Etikette der Samurai vorschrieb.

Wird dem heutigen japanischen Soldaten jener Geist eingepaukt? Wird er aus Lehrbüchern, vom Katheder herab übermittelt? Nein, so ist es nicht; denn der Japaner lebt ja noch heute in diesem Geist. Ob er das klassische Theater, ob er den Noh-Tanz, ob er einen historischen Festzug besucht, überall lebt die Vergangenheit greifbar vor ihm auf und erfüllt ihn mit ihrem Geiste. Wenn das altjapanische Fechten, das Bogenschießen, wie es die Samurai betrieben, als Pflichtfach im Ausbildungsprogramm des jungen Soldaten erscheinen, so ist das in erster Linie ein Mittel, um den Geist zu disziplinieren und die Begriffe des Buschido in der heutigen Generation weiterleben zu lassen.

Aber noch etwas gibt dem japanischen Soldaten die seelische Kraft, Wunder an Aufopferung und Mut zu verbringen, der Gedanke an die Volksgemeinschaft Nippon, in der nie eine fremde Rasse Platz gefunden hat! Hundert Millionen Menschen, von einem Glauben beseelt, stehen hinter ihm, und über allen der himmlische Herrscher, der Tenno, der als Nachkomme der Sonnengöttin Amaterasu göttliche Verehrung genießt. Für diesen himmlischen Herrscher, für diese unbesiegbare Nation zu sterben, wenn es die Pflicht erheischt, ist für den japanischen Soldaten etwas Selbstverständliches. In diesem heroischen Geist, der Kraftquelle einer jeden völkischen Gemeinschaft, offenbart sich eine Übereinstimmung mit dem Heldengeist unserer eigenen germanischen Vorfahren, der durch die Jahrhunderte im deutschen Soldaten erhalten geblieben ist. Es zieht sich somit trotz der räumlichen Entfernung eine geistige Brücke zwischen dem deutschen und japanischen Soldaten, eine Brücke, die durch gemeinsame Ziele und gemeinsame Ideale aufs innigste verbindet.

Zeichnung: Herbert Thiele

„Hier gilt's jetzt nur der

An der Eismeerfront

Von unserem nach Finnland entsandten Sonderberichterstatter Dr. Th. Böttiger

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Waske (H.V.)

Sommer: Finnischer Sicherungstrupp geht über den Fels vor

Der Posten stand in einer in den Granit hineingesprengten Mulde, vor sich das schwere MG., und suchte sorgfältig die vor ihm liegenden Felskuppen ab, über die sich eine dünne Schneedecke gelegt hatte. Wohin auch sein Auge reichte, er sah nichts als runde Felsbuckel, hier und dort von Birkengestrüpp und Wacholder überwachsen, meist aber kahl und von den Stürmen abgeschliffen. In der Ferne zeichnete sich etwas Wald ab. Die Hunderte von Seen deckte Eis. Es ist eine trostlose Landschaft im Vorwinter. Man wünscht beinahe, daß noch mehr Schnee fiele. Denn sie wirkt ohne den Schnee, der die Härten und Schärfen verdeckt, wie ein räudiges Fell. Wie weit ist es von hier bis zur Heimat? Man wagt es kaum auszurechnen... 2000 bis 2500 km. Der Posten dort oben an der Eismeerfront tritt von einem Fuß auf den anderen. Ein Sturm ist plötzlich aufgekommen und treibt den dünnen Schnee wie Staub vor sich her. Unheimlich ist dieser Sturm. Eben war es noch völlig still. Jetzt füllt ein hohles Sausen die Luft. Die Felskuppen sind von weißen Schleiern verhüllt. Die Kälte wird doppelt fühlbar.

„Wissen's", sagt plötzlich der Posten mit zusammengebissenen Zähnen, „das Land hier oben, da hat der liebe Gott mit der Erschaffung der Erde überhaupt nicht angefangen oder aufgehört." Unsere Soldaten dort oben haben freilich noch kräftigere Ausdrücke. Hier oben ist eine Landschaft, die zum Menschen und darum auch zu Gott keine Beziehung hat. Selbst die Tiere scheinen sie zu meiden. Nur Raben sieht man hin und wieder vorüberstreichen oder melancholisch auf einem Felsvorsprung hocken.

Es war ein ruhiger Tag. Nur in der Ferne fielen ein paar Schüsse. Aber es ist keine ruhige Front. Die Bolschewisten haben auch hier oben mit starken Kräften angegriffen. Ihre Granatwerfer trommelten auf die deutschen Stellungen. An einzelnen Abschnitten mußten sie im erbitterten Handgemenge zurückgeworfen werden. Immer sind Spähtrupps unterwegs, räuchern feindliche Bunker aus, kämmen das Gelände nach bolschewistischen Jagdkommandos ab, sichern und spähen. Es ist **ein Krieg im Dunkeln** Erst gegen 12 Uhr liegt eine fahle Dämmerung über dieser Mondlandschaft. Um 2 Uhr bereits ist es dunkel, **zweiundzwanzig Stunden lang dunkel.** Nur das Nordlicht flammt über dem Horizont. Bald wölbt es sich wie ein grüner, nach oben wie in dampfender Glut erzitternder Bogen über den schwarzen Felsen. Bald fällt es in gelben und roten, violett überhauchten Schleiern aus der Höhe des Zenits auf die Erde herab. Bald ist es in kühnen Strichen über den Himmel gezeichnet. Wunderbar sind auch die Farben in der Stunde der Dämmerung. Die Sonne freilich taucht nicht über dem Horizont hervor. Man sieht aber ihren Schein sich an den Wolken abzeichnen und das ganze Land in ein magisches Licht tauchen.

Man komme aber den Soldaten nicht mit dem Nordlicht! Er hat es hassen gelernt wie das ganze „verfluchte" Land. Es macht die Einsamkeit doppelt fühlbar. Es ist gewaltig, aber auch niederdrückend. Sein Schein erhellt die Erdbunker nicht, denen in den ersten Wochen des Winterkrieges jedes Licht fehlte. Der Soldat mußte im Dunkeln hocken. Nur die Ofenglut warf einen schwachen Lichtschein auf die rohgezimmerten Holztische und Bänke. Lang sind die Anmarschwege, Hunderte von Kilometer lang. Das Wichtigste, was der Soldat brauchte, war die Munition, waren die Waffen, waren die Verpflegung und das Brennholz. Wißt ihr, was es heißt, Brennholz 250 km weit heranschaffen zu müssen? Wißt ihr aber auch, was es heißt,

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Seidle (Atl.)

Winter: Ein Polarhundegespann ist unseren Gebirgsjägern an der Lizafront in der verschneiten Tundra auf den schwierigen Verbindungswegen ein treuer Helfer

bei 30 Grad Kälte Posten stehen zu müssen, in Schneestürmen, da der Blick keine fünf Meter weit reicht und doch hinter jedem Felsvorsprung der Feind lauern kann, bereit zum Sprung?

Diese Schneestürme sind von einer unvorstellbaren, urweltlichen Gewalt. In wenigen Minuten ist die mühsam gebaute Straße zu den rückwärtigen Verbindungen von Schneewehen blockiert oder durch die Schneemassen eingeebnet. Dann bleiben die Fahrzeuge rettungslos stecken, manchmal Stunden, ja, manchmal tagelang. Die Männer vom Arbeitsdienst sind gewiß zur Stelle. Mit Schaufeln, Spaten und Hacke gehen sie den Schneemassen zu Leibe. In wenigen Minuten gleichen sie Schneemännern, aber sie schaufeln und graben, während griffbereit die Karabiner in Pyramiden aufgestellt stehen. Überall, auch bei den rückwärtigen Verbindungen, können bolschewistische Kommandos auftauchen. Wer die Fahrt auf der „Russenstraße" unternimmt, hat die Maschinenpistole nicht vergessen.

Ohne viele Worte, mit einem unzerstörbaren Stelbstvertrauen, mit der Überzeugung der eigenen Überlegenheit und, wenn der Feind auf schmalster Frontbreite auch in Bataillonsstärke angreift, anspruchslos und in stolzer Bescheidenheit erfüllen die deutschen Soldaten an der Eismeerfront ihre Pflicht — und mehr als das. Denn sie kämpfen nicht nur mit einem gut geschulten, streng disziplinierten, reichlich ausgerüsteten und in der Ertragung von Strapazen fast dem Tier gleichenden Gegner. Sie kämpfen auch mit der eisigen Kälte, mit den Stürmen, die sie blitzartig überfallen, mit der ständigen Dunkelheit, mit der würgenden Einsamkeit der Tundra und mit dem Gedanken an die Heimat. Vielleicht werden sie später einmal daran zurückdenken, daß dieses Land dort oben, das der liebe Gott bei der Erschaffung der Welt vergessen hat, in seiner unberührten Wildheit etwas Großartiges hatte. Heute haben sie andere Sorgen. Das Brennholz muß heran, die Verpflegung die Munition, die Feldpost. Die Wachen müssen bezogen werden. Es bleibt trotz der Dunkelheit nicht viel freie Zeit. Und das ist gut so! Aber sie sollen wissen, daß die Gedanken der Heimat zu ihnen gehen, zu ihnen, den Gebirgsjägern aus Kärnten und der Steiermark, die gewiß keine großen Ansprüche an die Bequemlichkeiten des Lebens zu stellen gewohnt sind, für die aber die winterstarre Tundra einen Namen trägt, dessen sechs Buchstaben alles ausdrücken. Mit der Tundra wird nur ein grimmiger Humor fertig, und diesen besitzen die Männer an der Eismeerfront wahrlich zur Genüge. Was die Führung für die Truppe tun kann, das geschieht. Wie notwendig aber der Appell an das deutsche Volk war, seinen Soldaten im Osten durch die Sammlung von warmen Wintersachen zu helfen, das kann nur ermessen, wer selbst einmal Gelegenheit hatte, im eisigen Nordsturm in der vordersten Linie zu stehen. Ich weiß wohl, der Soldat liebt keine großen Worte. Sie sind heute zwischen Front und Heimat auch nicht nötig. Es genügt, daß die Heimat ihre Pflicht tut.

KUNSTAUSSTELLUNG

VOR DEM START
VON RICHARD BAUROTH, HAMBURG

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4), M. Krajewsky

DER BOGENSCHÜTZE
VON ADOLF ABEL, BERLIN

Das Kriegergeschlecht war stets das herrschende in

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Die glückliche Geburt unseres gesunden Sonntagskindes ***Adelheid*** geben in dankbarer Freude bekannt: ***Gerda Hofer,*** geb. Uffhausen, ***Dr. Otto Hofer,*** Oberkriegsverwaltungsrat, zZ. Privatklinik Dr. Töpfer, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 30. Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 28/29. 11. Januar 1942.

Die Geburt ihres 3. Kindes, einer gesunden Tochter, ***Helga,*** zeigen an: ***Helene Odenwald,*** zZ. Schlangenbad/ Taunus, ***Dr. med. Richard Odenwald,*** Fachamt für Innere Krankheiten, zZ. Stabsarzt in einem Luftwaffenlazarett, im Felde, den 10. Januar 1942.

Am 7. Januar 194[illegible] wurde uns eine Tochter geschenkt. Wir nennen sie ***Heide. Ursula Kielich,*** geb. Hanelt, ***Otto Kielich,*** Major (W). Berlin SW 68, Kommandantenstr. 51.

Für Führer und Vaterland fiel im Osten mein geliebter Mann, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Amtsgerichtsrat

Gerhart Liebeskind

Feldwebel und ROA. in einem Kampfgeschwader

Inhaber des E. K. I. u. II. Klasse und der Silbernen Frontflugspange.

In tiefer Trauer: **Frau Ilse Liebeskind,** geb. Metzner; **Georg Liebeskind** und Familie; **Margarethe Metzner,** geb. Rein, und Familie.

Löbau, Chemnitz, Januar 1942.

Bei den schweren Kämpfen im Osten fiel am 3. Januar 1942 mein über alles geliebter, unvergeßlicher Mann, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager,

Oberleutnant

Friedrich August Hermann Thurm

Batteriechef einer Flakabteilung

Inhaber des E. K. I und II sowie des Flakabzeichens.

Sein Heldentod vollendet ein begeistertes und vorbildliches Soldatenleben.

In tiefer Trauer: **Else Thurm,** geb. Fischer, u. **alle Verwandten.**

Dresden-A., Löbtauer Str. 54.

Von Beileidsbesuchen bitte ich gütigst Abstand nehmen zu wollen.

Im Kampfe für Deutschlands Ehre fiel bei schweren Kämpfen in Nordafrika unser innigst geliebter, treuer Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Vetter

Gerhard-Walther Schmidt

Hauptmann in einem Sturzkampfgeschwader

Sein begeistertes Fliegerleben wurde gekrönt durch den Heldentod. Auf dem Heldenfriedhof in Benina bei Bengasi wurden seine sterblichen Überreste unter militärischen Ehren beigesetzt.

Walther Schmidt, Musikdirektor, Major d. R. aD.; **Gertrud Schmidt,** geb. Wedding; **Ursula Schoeler,** geb. Schmidt; **Veronika Schmidt; Wolf-Dieter Schmidt; Kurt Schoeler,** Staatsanwalt, zZ. Lt. u. Rgts.-Adjut. i. Felde.

Brandenburg/Havel, Berlin W., Bad Reiboldsgrün, 8. Januar 1942.

In der Nacht zum 9. Januar entschlief im 70. Lebensjahre unerwartet am Herzschlag mein geliebter Bruder, Schwager, Onkel und väterlicher Freund, der

Geheime Regierungsrat aD., früher Hauptmann in der Schutztruppe Kamerun

Franz Schlosser

Ritter hoher Orden, Inhaber des E. K. und anderer Kriegsorden.

Er wird in unserer Erinnerung unvergessen bleiben.

Werner Schlosser, Rostock in Mecklbg.; **Gertrud Schlosser,** geb. Schulz, Berlin; Gefr. **Heinrich Schlosser,** stud. archaeol.; **Vicente Gonzalez.** Spanische

HANDELSREGISTER

Für die Angaben in ⟨ ⟩ keine Gewähr.

Amtsgericht Altena

Altena (Westf.), d. 23. Dezember 1941.

VERÄNDERUNG:

B. 214: **Altenaer Gemeinnützige Baugesellschaft Aktiengesellschaft in Altena (Westf.).** In der Hauptversammlung vom 8. Dezember 1941 ist beschlossen worden, das Grundkapital von 475 000,— RM. auf 750 000,— RM. zu erhöhen, und zwar durch Ausgabe von 275 000 neuer auf den Namen lautender Aktien zum Nennbetrage von je 1000,— RM. Die Kapitalerhöhung ist durchgeführt. Das Grundkapital beträgt jetzt: 750 000,— RM. Durch denselben Beschluß ist der § 3 Absatz 1 und 2 (Grundkapital) der Satzung geändert.

Amtsgericht Berlin

Abt. 551. Berlin, 7. Januar 1942.

NEUEINTRAGUNGEN:

A 111332 **Dr. Ernst Donat Technisch-Physikalisches Laboratorium, Berlin** ⟨Elektro-Apparatebau, C 2, Georgenkirchplatz 11⟩. Inhaber: Kaufmann Dr. Ernst Donat, Berlin, Einzelprokurist: Heinz Freese, Schöneiche bei Berlin.

A 111333 **Feinkost Josef Sicha, Berlin** ⟨Berlin-Wilmersdorf, Pariser Str. 18⟩. Inhaber: Kaufmann Josef Sicha, Berlin.

VERÄNDERUNGEN:

A 88505 **Berliner Furniermesserei Goossens, Wennholtz & Co. Kommanditgesellschaft** ⟨Berlin-Rummelsburg, Nobelshof 4⟩. Einzelprokurist ist: Ferdinand Teßmar, Berlin.

A 91795 **Gesellschaft für Elektrometallurgie Dr. Heinz Gehm** ⟨Charlottenburg, Hardenbergstr. 3⟩. Gesamtprokuristen je in Gemeinschaft mit einem anderen Prokuristen und je mit der Befugnis zur Veräußerung und Belastung von Grundstücken sind: Karl Bosch und Walter Rimbach, beide in Berlin.

A 95411 **Weitz & Bohne.** Die Firma ist geändert, sie lautet jetzt: **Bohne Morgenröcke Frau Martha Uebel** ⟨SW 68, Beuthstr. 5⟩.

A 99646 **„Autoflug" Gerhard Sedlmayr** ⟨Tempelhof, Berliner Str. 167/168⟩. Die Prokura der Margarete Schilling, geb. Schwarz, ist erloschen.

A 101871 **Berliner Krawatten-Fabrikation Ernst Nowak & Co.** ⟨C 2, Neue Friedrichstr. 65/66⟩. Die Einlage des Kommanditisten ist herabgesetzt. Eine Kommanditistin ist in die Gesellschaft eingetreten.

A 102044 **Kliemke & Co. Eisengießerei und Maschinenfabrik Kommanditgesellschaft** ⟨Steglitz, Paulsenstr. 18⟩. Die Einzelprokura des Otto Kliemke ist erloschen.

A 102103 **Gebrüder Fuchs.** Der Kaufmann Herbert Hinrich Franz Hey, Hamburg, ist als persönlich haftender Gesellschafter in das Geschäft eingetreten. Die Firma ist geändert, sie lautet jetzt: **Hinrich Hey & Co.** ⟨Großhandel mit Obst, Südfrüchten und Gemüsen, C 2, Memhardstr. 20⟩.

A 103496 **August Didszun.** Inhaber jetzt: Rohproduktenhändler Paul Balzer, Berlin. Die Firma ist geändert, sie lautet jetzt: **August Didszun Nachflg. Inh. Paul Balzer** ⟨Handel mit Rohprodukten und Abbruchunternehmen, Spandau, Lindenufer 36—38⟩. Das Geschäft ist mit Firma auf Paul Balzer übergegangen.

ERLOSCHEN:

A 78160 **Automaten-Gesellschaft Stern.** Die Firma ist erloschen.

A 87686 **Halpert & Comp.** Die hiesige Zweigniederlassung ist aufgehoben. Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen.

Abt. 564. Berlin, 7. Januar 1942.

VERÄNDERUNGEN:

B 52818 **Rectron Gesellschaft mit beschränkter Haftung** ⟨Herstellung und Vertrieb von physikalischen und elektrotechnischen Apparaten und ähnlichen Gegenständen, insbesondere von Gleichrichtern, O 112, Boxhagener Str. 76-78⟩. Durch Beschluß vom 19. November 1941 ist das Stammkapital um 200 000,— RM. auf 500 000,— RM. erhöht und § 4 des Gesellschaftsvertrages entsprechend geändert.

B 56618 **„Monopol" Handelsgesellschaft mit beschränkter Haftung** ⟨Betrieb von industriellen und Handelsgeschäften aller Art, C 2, Alexanderstraße 53⟩. Durch Beschluß der Gesellschafter vom 18. Dezember 1941 ist der Gesellschaftsvertrag redaktionell geändert in § 7 (Gesellschafterversammlung). Die Worte aus dem § 8 „Die Einberufung der Gesellschaft kann formlos erfolgen" wird als zweiter Absatz an § 7 angefügt. Die §§ 8, 13, 14, 15 werden gestrichen. Der bisherige § 9 erhält die Ziffer 8, der bisherige § 10 die Ziffer 9, der bisherige § 11 die Ziffer 10, der bisherige § 12 die Ziffer 11 und der bisherige § 16 die Ziffer 12.

B 56725 **Wohnungsbaugesellschaft Charlottenburg Brettschneiderstraße mit beschränkter Haftung** ⟨Charlottenburg, Kaiserdamm 80⟩. Durch Beschluß des Kammergerichts Berlin vom 12. Dezember 1941 — 15 V. U. 190. 41 — ist gemäß §§ 12 ff., 18 der Verordnungen über die Behandlung feindlichen Vermögens vom 15. Januar 1940 — — RGBl. I S. 191 — und 30. Juni 1941 — RGBl. I S. 371 — und der Allgemeinen Verfügung des Reichsministers der Justiz vom 20. Juni 1940 — Deutsche Justiz 1940 S. 728 — der Rechtsanwalt Dr. Oskar Möhring, Berlin, als Verwalter für die Gesellschaft, insbesondere für das Grundstück Berlin-Charlottenburg, Bredtschneiderstraße Nr. 14—16, zur Sicherstellung und Erhaltung ihres Vermögens bestellt. Der Verwalter hat sich des Bücherrevisors Hans Stephan, Berlin N 4, Invalidenstraße 100, als Prokuristen zu bedienen und über ihn die Aufsicht zu führen.

B 56792 **Kulturelle Verlagsgesellschaft mit beschränkter Haftung** ⟨Wilmersdorf, Wexstr. 46—48⟩ Durch Beschluß der Gesellschafter vom 19. November 1941 ist der Gesellschaftsvertrag geändert bezüglich der Firma. Die Gesellschaft hat jetzt nur noch einen Geschäftsführer. Der Willy Schmiegel ist nicht mehr Geschäftsführer. Die Firma lautet fortan: **Kugel-Verlag Gesellschaft mit beschränkter Haftung.**

Amtsgericht Cottbus

Cottbus, den 7. Januar 1942.

VERÄNDERUNGEN:

A 1578: **Elze & Wagenknecht, Cottbus.** Der Apotheker Alwin Elze in Cottbus ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Der Apotheker Dr. Curt Elze in Cottbus ist als persönlich haftender Gesellschafter in die Gesellschaft eingetreten.

B. 237. **Niederlausitzer Bank Aktiengesellschaft, Cottbus.** § 9 der Satzung (Amtsdauer der Aufsichtsratsmitglieder) ist geändert.

B. 256. **Richard Koppe Eisenhandlung, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Cottbus.** Die Prokura des Konrad Reimann in Cottbous ist erloschen.

Amtsgericht Potsdam

Abteilung 8

Potsdam, den 31. Dezember 1941.

NEUEINTRAGUNG:

B. 476. **Frieseke & Höpfner Gefolgschaftshilfe, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Potsdam-Babelsberg.** ⟨Großbeerenstraße 105—107.⟩ Gegenstand des Unternehmens: Gefolgschaftsmitgliedern und ehemaligen Gefolgschaftsmitgliedern der Firma Frieseke & Höpfner, Potsdam-Babelsberg, und ihrer Zweigunternehmungen imf Falle der Hilfsbedürftigkeit, Berufsunfähigkeit oder im Alter freiwillig Beihilfen, im Falle des Ablebens von Angehörigen von Gefolgschaftsmitgliedern freiwillig ein Sterbegeld, Altersrenten, Witwen- und Waisenrenten zu gewähren. Stammkapital: 20 000,— Reichsmark. Geschäftsführer: Kaufmann Hans Frieseke, Potsdam-Babelsberg, Kaufmann Friedrich Höpfner, Potsdam-Babelsberg, Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 10. Dezember 1941 abgeschlossen. Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, so wird die Gesellschaft durch zwei Geschäftsführer gemeinsam oder durch einen Geschäftsführer und einen Prokuristen gemeinschaftlich vertreten. Nicht eingetragen: Die Bekanntmachungen der „Gefolgschaftshilfe" erfolgen außer am „Schwarzen Brett' der Firma nur im Deutschen Reichsanzeiger.

Amtsgericht Wetzlar

Wetzlar, den 7. Januar 1942.

HRB. 130. **Ernst Leitz, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Wetzlar:** Dem Fabrikanten Günther Leitz, Wetzlar, ist Gesamtprokura derart erteilt, daß er zusammen mit einem Geschäftsführer oder einem Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft berechtigt ist.

FINANZ-ANZEIGEN

Jlse Bergbau-Actiengesellschaft, Grube Jlse N. L.

Kapitalberichtigung und Umtauschangebot für Aktien und Genußscheine

Auf Grund der Dividendenabgabeverordnung vom 12. Juni 1941 und

STELLEN-ANGEBOTE

Alle Stellensuchenden werden gebeten ihrer schriftlichen Bewerbung die üblichen Unterlagen beizufügen wie: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild unter Angabe des frühesten Antrittstermins, etwaiger Referenzen und der Gehaltswünsche. Falls in den Anzeigen Kennziffern oder Kennworte enthalten sind, müssen diese selbstverständlich auch angegeben werden. Aus Gründen der Raumeinsparung sehen wir uns gezwungen, diese allgemeinen Angaben, die bisher in jedem Angebot enthalten waren, künftig fortzulassen.

Diplom-Ingenieure des Maschinenbaues als hauptberufliche wissenschaftliche Mitarbeiter für die Führung unserer Fachausschüsse und für die Schriftleitungen unserer Zeitschriften gesucht. Erwünscht sind gute Kenntnisse der Grundwissenschaften, möglichst mehrere Jahre Praxis, schnelle Auffassungsgabe in technischen u. technisch-wissenschaftlichen Fragen, Sprachkenntnisse. Geboten wird vielseitige interessante Tätigkeit; bei Bewährung selbständiges Schaffen mit entsprechenden Entwicklungsmöglichkeiten. Bewerbungen sind zu richten an Verein Deutscher Ingenieure im NSBDT., Berlin NW 7, Hermann-Göring-Str. 27.

Kaufm. Lehrling (weibl.) für die praktische Ausbildung in allen Fächern der Damen-Oberbekleidungs-Industrie wird gesucht. Johannsen-Modelle, Berlin W 8, Kronenstraße 21.

Männliche Lehrlinge für meine Dekorations-Abteilung z. 1. April 1942 gesucht. Geboten wird: Gewissenhafte Ausbildung in zeitgemäßer Schaufenstergestaltung. Verlangt wird: Zeugnis der mittleren Reife. Gute Veranlagung und Liebe zum Beruf. Mündliche oder schriftliche Bewerbungen sind unter Beifügung von Schulzeugnissen und handgeschriebenem Lebenslauf zu richten an Max Kühl, Personal-Abteilung, Berlin W 8, Leipziger Str. 19—22.

Anlernlinge zum 1. April 1942 mit mindestens abgeschlossener Volksschulbildung zur Ausbildung als Bürogehilfin (Lehrzeit 2 Jahre) gesucht. Geboten wird: Gründliche, praktische Ausbildung in sämtlichen Kontoren meines Hauses. Mündliche oder schriftliche Bewerbungen sind unter Beifügung von Schulzeugnissen und handgeschriebenem Lebenslauf zu richten an Max Kühl, Personal-Abteilung, Berlin W 8, Leipziger Str. 19—22.

Ich suche zum 1. April 1942 männliche und weibliche **Lehrlinge** für den Verkauf. Geboten wird: Gründliche, praktische Ausbildung zum Einzelhandels-Kaufmann in sämtlichen Abteilungen meines Hauses. Ferner theoretischer Unterricht durch anerkannte Fachleute. Verlangt wird: Gute Volks- bzw. Mittelschulbildung. Zeugnis der mittleren Reife bevorzugt. Mündliche oder schriftliche Bewerbungen sind unter Beifügung von Schulzeugnissen und handgeschriebenem Lebenslauf zu richten an Max Kühl, Personal-Abteilung, Berlin W 8, Leipziger Straße 19—22.

Kontoristinnen und **Stenotypistinnen** — auch Anfängerinnen — zum baldigen Eintritt gesucht. Schriftliche Bewerbungen an: Dyckerhoff & Widmann K.G., Hauptverwaltung, Bln.-Wilmersdorf, Mecklenburgische Str. 57.

Verkaufsanlernlinge. Zum 1. April 1942 weibliche Lehrlinge zur Ausbildung als Verkaufsgehilfin (Lehrzeit 2 Jahre) gesucht. Geboten wird: Gründliche praktische Ausbildung in sämtlichen Abteilungen meines Hauses. Ferner theoretischer Unterricht durch anerkannte Fachleute. Verlangt wird: Gute Volks- bzw. Mittelschulbildung. Mündliche od. schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Max Kühl, Personalabteilung, Berlin W 8, Leipziger Straße 19—22.

Hauswart mögl. sofort gesucht, tüchtig, zuverl., Dienstwohnung: 2 renov. Zimmer u. Küche, mit oder ohne Tausch gegen ähnl. Wohnung f. Mietsh. in Stralau m. 3½ Aufg., 2 H. Stiller, Wdf., Trautenau 9. Anr.: 86 43 55, 96 18 93.

Sachbearbeiter für Bewirtschaftungsfragen für den Ein-

Wir suchen zum baldigen Eintritt a) **einen Diplomingenieur** als Leiter unserer Abteilungen Verteilung und Vertrieb. Der Bewerber muß besondere Erfahrungen im Bau und Betrieb von Gas- und Wasserrohrnetzen sowie in der Einrichtung und im Betrieb von Industrie- und Hausversorgungen, in der Werkstoffbeschaffung und -bewirtschaftung und in der Gaswerbung besitzen. b) **einen Ingenieur** für die Projektbearbeitung der in der Gas- und Wasserverteilung und -Einrichtung anfallenden Erweiterungen und Neubauten. Besondere Kenntnisse im Wasserwerksbau sind erwünscht. c) **einen Techniker od. Meister** für den Bau und Betrieb von Wasserrohrnetzen, Gashoch- und -niederdruckleitungen, Regleranlagen usw. d) **einen Techniker** oder **Meister** für den Bau und die Überwachung von Haus- und Industriegasanlagen. e) **einen Zeichner** für die Anfertigung von Projekt- und Ausführungsplänen und Überwachung der Planregistratur. Für die vorstehenden Stellen kommen nur wirklich erfahrene und zuverlässige Mitarbeiter in Frage, denen ein interessantes und großes Arbeitsfeld geboten wird. Schriftliche Bewerbungen bitten wir zu richten an die Stadtwerke Brandenburg (Havel), Adolf-Hitler-Straße 92.

Weibliche Anlernlinge zur gründlichen Ausbildung als **Kleidernäherinnen** gesucht. Aussichtsreicher Beruf. 1½ Jahre Lehrzeit. Fritz Knabenschuh, Blusen- u. Kleiderfabrikation, Jerusalemer Str. 16. 16 21 47.

Geschäftsführer sucht Berliner Großgaststätte. Angebote unter Z. F. 10 149 an VB., Berlin SW 68.

Groß-Unternehmen der pharmazeutischen Industrie sucht für wissenschaftliche Abteilung und Aufgaben d. Leitung **Mitarbeiter** mit guten naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Handschriftliche Bewerbungen (möglichst von Ärzten, Chemikern, Apothekern) erbeten unter Z. B. 10 146 an VB., Berlin SW 68.

Kaufm. Lehrling mit guter Schulbildung, Lust und Interesse an Einzelhandel in Klavieren und Möbeln, Erlernung von moderner Buchführung zum 1. April gesucht. Pianofabrik und Möbelhaus Schiller, Rosentaler Straße 5.

Stenotypistinnen, perfekt in Kurzschrift und Maschineschreiben, die bereits in Industriestellungen tätig waren und den technischen Sprachgebrauch kennen, zum sofortigen Antritt gesucht. Schriftliche Bewerbungen unter Beifügung der üblichen Bewerbungsunterlagen erbeten an die Personalabteilung der Kontinentalen Öl Aktiengesellschaft, Berlin W 35, Potsdamer Straße 95.

Eine perf. Stenotypistin u. eine **Maschinenschreiberin,** die auch eine elektrische Vervielfältigungsmaschine bedienen soll, stellen wir ein. Wir bitten um schriftliche ausführliche Bewerbungen. Märkisches Elektrizitätswerk AG., Betriebsdirektion Spandau, Berlin-Spandau, Schlemmingerstraße 1.

Frauen täglich während der Mittagsstunden zum Abräumen von Geschirr in unserem Kasino gesucht. Leichte Arbeit (Transportwagen). Gute Fahrtmöglichkeiten durch T-Omnibus bzw. S-Bahn. Persönliche und fernmündliche Meldung erbeten an Kreiselgeräte GmbH., Berlin-Zehlendorf, Goerzallee 311, Verwaltungsgebäude. Ruf: 84 34 71, Apparat 296.

Direktrice zur Leitung eines Wäschenähereibetriebes mög-

Siemens sucht zur Bearbeitung sozialpolitischer Fragen [illegible] sprechend vorgebildete, c[illegible] tervolle Persönlichkeit. [illegible] mit Initiative bietet sic[illegible] ein interessantes Arbeits[illegible] Bewerbungen unter Ken[illegible] AVSt 79 erbeten an die Si[illegible] Angestellten-Vermittlungs[illegible] Bln.-Siemensstadt, Verwalt[illegible] gebäude.

Wir suchen einen tücht[illegible] **Ingenieur** mit Hoch- oder Fa[illegible] schulbildung zur selbständ[illegible] Bearbeitung von Funkt[illegible] störungen an Serien-Flugmot[illegible] in Zusammenarbeit mit dem [illegible] wicklungswerk. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Anlagenbuchhalter gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Finanzbuchhalter gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Betriebsbuchhalter gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Nachkalkulatoren gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Selbstkostenwesen. Sachbearbeiter, die auf dem Gebiete der Material- und Lohnkostenermittlung bereits tätig waren, gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Lohnbuchhalter (auch weibl.) gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Personalsachbearbeiter (auch weiblich) gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerk Gesellschaft mit beschränkte Haftung, Basdorf bei Berlin.

Kontoristinnen mit gute Schreibmaschinenkenntnissen gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Maschinenschreiberinnen (auch Anfängerinnen) gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Stenotypistinnen gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Maschinenbuchhalterinnen gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Karteiführerinnen gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Werkstattschreiberinnen gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Weibliche Angestellte für leichte Kontorarbeiten gesucht. Bewerbungen sind zu richten an Niederbarnimer Flugmotorenwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Basdorf bei Berlin.

Wir suchen eine durchaus **tüchtige Stenotypistin,** gewandt und sicher in der Aufnahme und Übertragung von Diktaten sowie vertraut mit allen einschlägigen Büroarbeiten. Bei Bewährung ist Aufstiegsmöglichkeit gegeben. Schriftliche Bewerbungen bitten wir zu richten an Reichswerke Aktiengesellschaft für Binnenschiffahrt „Hermann Göring", Berlin W 8, Mohrenstr. 17—19.

gefährliche Last unbeirrt weiter, obwohl die Lunte immer kürzer wurde. So schoben sich die tapferen Soldaten in das Drahtgewirr hinein. Im Augenblick, als sie sich ihrer Last entledigten, erfolgte eine ungeheure Explosion, die Erde, Fetzen und Draht in die Lüfte spie. Im Drahtverhau klaffte eine über zehn Meter

Zeichnung: Herbert Thiele

„Hier gilt's jetzt nur der Kunst, einer echten, lebenbejahenden deutschen Kunst, die auch im Kriege und trotz des Krieges ihre ewige Daseinsberechtigung behält. Sie soll den Menschen Halt und Erbauung geben. Sie soll sie stärken in dieser Zeit erhöhter Sorgen und Nöte, aber auch stolzester kriegerischer Triumphe."

DR. GOEBBELS

bei der Eröffnung der Deutschen Kunstausstellung

KAMPF
VON FERD. LIEBERMANN, MÜNCHEN

ZWEI MENSCHEN
VON JOSEF THORAK, MÜNCHEN

DEUTSCHE WAFFE
VON HIAS LAUTERBACHER, BALDHAM

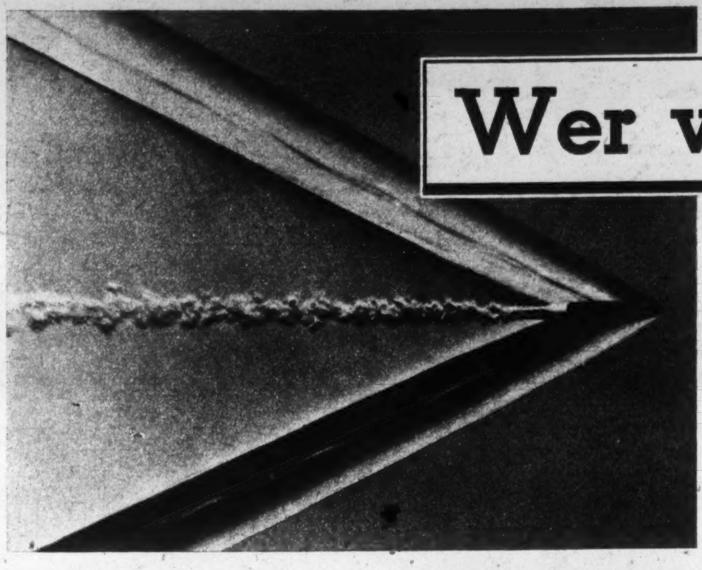
Leben in Metall und Stein

PLASTIKEN AUS DER GROSSEN DEUTSCHEN KUNSTAUSSTELLUNG

VOR DEM START
VON RICHARD BAUROTH, HAMBURG

DER BOGENSCHÜTZE
VON ADOLF ABEL, BERLIN

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4), M. Krajewsky



Wer weiß das?

Ein Schiff streicht durch die Wellen... Auf den ersten Blick hin wird jeder das annehmen. Aber die Aufnahme hat weder mit einem Schiff noch mit Wasser zu tun. Mit Hilfe der Schlierenphotographie, die eine Belichtungszeit von $^1/_{10\,000\,000}$ Sekunde ermöglicht, ist hier etwas aufgenommen worden, was der Soldat nur zu gut kennt.
Wer weiß Bescheid . . . ?

Ein Rauchring am regendunklen Himmel. Im Hintergrund erkennt man ein schweres Geschütz in Feuerstellung. Die Pulverdämpfe, die es einhüllen, verraten, daß gerade eine Granate das Rohr verlassen hat. Noch halten sich die Artilleristen im Vordergrund die Ohren zu. Sie sehen den Rauchring nicht, der über dem Geschütz schwebt. Dem Bildberichter aber gelang diese seltene Aufnahme.
Wer weiß, wie der Rauchring entstanden ist . . . ?

. . . im REIBERT steht es nicht!

Nachtangriff! Die Flak feuert aus allen Rohren. Die Leuchtspurbahnen der Geschosse zaubern Strahlenfächer an den nächtlichen Himmel. Und wiederum steht ein Kameramann auf der Lauer, um ein „besonderes" Bild festzuhalten. Seine Kamera hat mehr gesehen als das menschliche Auge. Die Geschoßbahnen zeigen sich auf der Photographie als Wellenlinien.
Wer hat eine Erklärung dafür? Liegt das an der Streuung . . . ? An dem Leuchtsatz der Geschosse . . . ?

Aufnahmen: Kriegsberichter Reichelt, Ufa, Scherl

Drei rätselhafte Bilder! Für Euch zum Kopfzerbrechen! Also ans Werk. Laßt die Gehirnmühlen mahlen, laßt die Köpfe rauchen, bis auch über ihnen sich die Rauchringe kräuseln. Keine Mühe umsonst: 20 Bücherpreise stehen für die Einsender richtiger Lösungen bereit! Alle Zuschriften sind an die Schriftleitung „Unser Heer", Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, zu richten. Letzter Einsendungstermin: 1. März 1942!

Wir denken an Euch, Infanteristen!

Ein alter Infanterist, ein Oberjäger aus dem Weltkrieg, spricht zu den jungen

Unter vielen Feldpostbriefen habe ich einen wie ein Kleinod aufbewahrt. Weil er ohne viele Worte offen und geradeheraus von den großen und kleinen Kümmernissen des Infanteristen spricht, ist er mir besonders wert. Aus vorgeschobener Stellung östlich eines großen Sees in der Sowjetunion schrieb ihn ein junger Oberschütze. Er enthält manchen derben Fluch über das Wetter, die Kälte des Ostens, die Trostlosigkeit des Landes, den Stumpfsinn der Menschen in ihren armseligen Katen und über manche andere große und kleine Dinge, an denen der Frontsoldat seine gerechten Flüche dann und wann eben erproben muß. Dann aber klang in seinen Zeilen etwas wie bange Sorge auf, als wüßten wir daheim nicht recht, was dieser scheinbare Stillstand im Osten für den einzelnen deutschen Soldaten und vor allem für den Infanteristen bedeutet.

Heute darf ich Dir antworten, junger Kamerad! Und offen, wie Du mir Deine Gedanken verrietest, soll auch meine Antwort sein. Zwischen alten und jungen Infanteristen gibt's keine leeren Sprüche. Wir schauen uns ins Auge, sagen nur ein paar Worte — und verstehen uns!

Wir alten Infanteristen haben vor fünfundzwanzig Jahren die eintönige Gleichform des Stellungskrieges bis zum Nervenzerreißen durchwarten müssen. Wir gingen von einer Materialschlacht in die andere, während Ihr jungen Kameraden diesmal an den größten Vernichtungsschlachten der Weltgeschichte teilnehmen durftet und immer in rastloser Bewegung bliebet. Nun erlebt Ihr zum erstenmal ein gewisses Zuwarten und Ausschwingen der Operationen. Ist darum Euer und unser damaliges Schicksal das gleiche? Wir wissen genau, daß es nicht das gleiche ist, denn Ihr habt bereits bis zum Einbruch der kalten Jahreszeit dem Gegner vernichtende Schläge beigebracht und wißt, daß Ihr einmal, wenn der Führer die rechte Zeit und Stunde für gekommen erachtet, zum Entscheidung bringenden Kampf antreten werdet, auch wenn noch ein harter Winter dazwischenliegt.

Aber gerade in dieser Zwischenzeit sind unsere kameradschaftlichen Gedanken bei Euch.

Es gibt heute eine feste Brücke von der Heimat zur Front, das sind wir alten Infanteristen! Wir sind heute schon vielfach zu alt, um noch einmal mitzutun, aber unsere Gedanken gehen oft, Tag und Nacht, zu Euch in Euren Schützenlöchern. Wenn es sehr kalt ist und der Ostwind bläst, denken wir an Eure Spähtrupps, die sich nun in den weißen Tarnhemden an die sowjetischen Stellungen heranschleichen. Wenn es im Wehrmachtbericht in soldatischer Kürze heißt, daß wieder starke örtliche Angriffe der Sowjets in Eurem Feuer zusammenbrachen, dann sehen wir Euch im Geist am Maschinengewehr, an der Pak, am Granatwerfer, der seine tödlichen Geschosse in die dichten feindlichen Massen hinüberspuckt. Wir sehen Euch Munition schleppen und Verpflegung zu den vordersten Kameraden bringen, bei Eiswind und dichtem Schneegestöber. Wenn wir uns in unsere weichen Betten legen dürfen, denken wir daran, daß Ihr für uns wach seid und kämpft, wenn es sein muß, bis die letzte feindliche Welle vor Euren Stellungen verblutet.

Das alles, Kameraden, steht lebendig vor unserem Geiste.

Ja, wie wir mit angehaltenem Atem und mit unbändigem Stolz jeden Eurer großen Siege verfolgten, so lesen wir auch heute aus jedem knappen Bericht und jeder kurzen Nachricht, und sei es auch nur zwischen den Zeilen, wie Ihr hart und entschlossen Eure Pflicht erfüllt in den frostigen Wäldern Kareliens, den vereisten Sümpfen um Leningrad, der umkämpften Linie um Moskau, den baumlosen Steppen der Ukraine, wo es so wenig zum Einheizen gibt, am Asowschen Meer und auf der Krim, wo Ihr den eisernen Ring um Sewastopol geschlossen haltet. Die Hauptlast dieser strengen winterlichen Wochen tragt Ihr, deutsche Infanteristen!

Glaubt nicht, daß wir Eure Leistung nicht einschätzen könnten! Wir sind Eure Anwälte in der Heimat. Wir alten Infanteristen sorgen schon dafür, daß die Heimat in ihrem Gewissen wach gehalten wird. Gerade für die Taten und Strapazen, die nach außen hin keine unmittelbaren Erfolge zu zeitigen scheinen, danken wir Euch am meisten. Denn in Euch lebt in diesem östlichen Winter die wahre Kraft und Zähigkeit unseres Volkes, und der Geist der Kameraden, die einmal in den schier hoffnungslosen Schlachten des Weltkriegs geblieben sind. Heute können wir anders warten, anders denken, anders hoffen!

Unser Dank sind nicht Worte. Aber wissen sollt Ihr, daß wir auf unsere Weise gleichfalls wachsam sind, wie Ihr draußen vor dem Feind in Wind und eisiger Kälte, junge deutsche Infanteristen! Wir werden es denen sagen, die gleichgültig und selbstsüchtig werden wollen! Wir werden auf Euer Beispiel und Vorbild hinweisen, wenn sich die kleinen Geister regen, denn unsichtbar tragen auch wir noch den grauen Rock. Wir alten Soldaten wollen die Mittler sein zwischen Euren Taten und der Ehrfurcht vor Euch in der Heimat. Niemals sollt Ihr die Kluft empfinden, die wir in den späteren Weltkriegsjahren bisweilen bitter empfunden haben. Das sei unser Dank und unser Versprechen, das wir Euch nach den kalten östlichen Weiten hinübersagen.

Wir sind bei Euch, vielerprobte deutsche Infanteristen!

Michael Haupt

Schwester Viola

Von HEINZ STEGUWEIT

Wer eine frische Wunde trug und sich kaum regen konnte im strengen Joch der Schienen und Verbände, der hörte den Nachtwind nicht, der um die Fenster schnob und das klirrende Laub des Herbstes in alle Winkel fegte. Solch eine Heimfindung ins Lazarett glich einem abwesenden Schweben; man begriff nur mit Mühe, daß zwischen der brüllenden Feuerschlacht von gestern und der milden Besorgnis von nunmehr kein tieferer Abgrund lag; zu rasch, zu liebevoll geschah die Überwindung der Kluft, man hatte sich doch abgefunden mit dem Verbluten oder Liegenbleiben — nun war man dennoch nicht vergessen, die Betten sanken ein wie die Schöße einer Mütterlichkeit, das Leinen kühlte makellos, und die Schwestern, die weißen und holden, wehten gleich sanften Tauben umher.

Niemand fragte, ob hier die Verpflegung gut sei, keiner wußte zunächst, wo man sich befand, man sah nur die Schwestern, maß ihren Schritt, suchte in ihren Gesichtern und fühlte ein beglücktes Pochen, wenn man gefragt wurde: Haben Sie Schmerzen? Kann ich Ihnen helfen —?

Schwestern waren keine Damen und keine Frauen, sie schienen keine Töchter und keine Mädel — Schwestern waren eben Schwestern mit dem Hauch alles Heilsamen, mit dem gütigen Zeichen des Roten Kreuzes, und eine von ihnen hieß Viola.

Im College Fénélon zu Cambrai teilte sie auf Stube sieben die Tropfen und Thermometer aus, zählte die Pulse, wickelte Mullbinden und hatte für alles, was sie sorgen, wirken, trösten mußte, einen eigenen Stil gefunden. Und was diesen völlig eigenen Stil anging, so war ihr da niemand ein Lehrmeister gewesen, keiner hatte sie — neben der fachkundigen Ausbildung — zu ihrer Besonderheit erzogen; was Viola konnte, war ihr selbständiges Wachstum. Wir achteten das, wenn sie, die unendlich Gütige, den ärgsten Schmerz zu scheuchen wußte, sei's mit einem Blick, sei's mit einem kurzen Streicheln über Schopf und Stirn; oder wenn sie, mit Tränen kämpfend, einmal kam: Jungens, gell, ihr singt's heut' fei net, auf der Stuben drunter ist einer gestorben! — Oder wenn sie, sechs schäumende Bierkrüge schleppend, die Tür mit dem Fuße aufstieß: Menschenskinder, trinkt einen Halben, der blinde Ankebichlers Sepp lernt wieder sehen trotz der Gasvergiftung —!

Viola konnte Strümpfe stopfen und Mundharmonika spielen, oder sie las das Abendlied des alten Matthias Claudius vor: Der Mond ist aufgegangen, die gold'nen Sternlein prangen … Am Ende drohte sie ermahnend mit dem Zeigefinger: Verschon' uns, Gott, mit Strafen — und laß uns ruhig schlafen — und unsern kranken Nachbar auch!

Noch mehr: Viola drosch zuweilen, wenn's der Feiertag erlaubte, einen Skat; das sei kein Kunststück, meinte der Stabsarzt, sie habe ja alle Jungen in der Hand … Sie hatte uns in der Hand. Und einmal, Abend war es, wir qualmten heimlich unsern Stummel, trieb Stube sieben jenen übermütigen Spaß, dessen Pfiffe nur von den männlichen Geschöpfen geliebt zu werden pflegen: Wir spielten Schinkenklopfen! Wer nicht gerade einen Schuß im Schenkel sitzen hatte, oder wer nicht beide Arme in der Schlinge trug, der mußte sich für derlei Faxerei begeistern. Das erste Opfer wurde ausgelost, wen es traf, der beugte sich vornüber an die Wand, stippte kühn das Hinterteil heraus und hielt sich die Augen emsiglich verschlossen, wie es der Schabernack befahl. Rundherum sammelte sich das rauhe Schock der Kameraden, einer wetzte bald dem Stippenden die Tatze so bestimmt aufs Leder — eine Backpfeife, sozusagen —, daß beide, Schläger wie Geschlagener, ein Brennen spürten: Schinkenklopfen! — Der Getroffene fuhr wie angestochen rasch herum, rieb mit der Linken sachte übers fiebernde Quartier, indes die rechte Hand den Zeigefinger streckte: Auweh, der dicke Kratzmann ist's gewesen —? Erraten. Also kam der Kratzmann an die Reihe, obwohl er, wie jeglicher von uns, bemüht gewesen war, alle Mienen der Harmlosigkeit auf sein schuldiges Gesicht zu laden. Kratzmann stippte sich, das war lohnend, muß man wissen, der Kerl besaß zwei Keulen wie ein Oldenburger Pferd. Er wußte das und tat es sichtbar kund, indem er ordentlich in die Rumpfbeuge ging und die formvollendeten Schwellungen darbot wie ein gefechtsklares Geschütz. Wir taten einiges dazu, daß diesmal der rasante Schlag wahrlich sitzen sollte: Rechts wie links ward der leinene Lazarettfrack des ahnungsvoll zuckenden Opfers sacht beiseitegeschoben, der stramme Hosenboden lag wie eine Zielscheibe da, wir stritten uns rechtschaffen, wer seine Handschrift nunmehr ausprobieren durfte …

Da öffnete sich unverhofft die Stubentür: Schwester Viola! Strahlend stand sie im Rahmen, als Geschöpf von flotter Klugheit überschaute sie im Augenblick das übermütige Revier der kindlich spielenden Krieger: Ein Triumphieren lag im flugs errötenden Gesicht. Sie legte das Fingerchen auf den Mund, wir sollten stille sein und kuschen — dem vorgebeugten Kratzmann war, da er die Augen brav verkniffen hielt, der holde Gast noch unbemerkt geblieben. Ach — Viola! Ihr allein gebührte wohl die Ehre dieses Schlags, der sich so offensichtlich lohnte. Wem anders war das sichere Ziel zu gönnen: Schwester Viola, die sich auf manches Leid bisher verstanden hatte, zeigte nun, daß ein robuster Spaß durchaus zum Stile ihrer rührigen Barmherzigkeit gehörte. Sie rollte flink die Ärmel auf, sie tat auch so, als spucke sie in ihre Pfötchen, dreimal holte sie noch schwingend aus, wir bahnten solcher Mühe hilfsbereit den Weg, indem wir kichernd auseinandertraten — dann sauste die sonst so milde Schwesternhand auf des Gefreiten Kratzmann präsentierte Fläche. Wir aber schoben uns blitzschnell zusammen, daß Viola sich im Rücken unserer Abwehrfront verbergen sollte …

Zu spät: Kratzmann, der sich spornstreichs umgewendet hatte und das Grinsen aller Angesichter klar durchschaute, blies die Wangen pfiffig auf und flötete sich eins, als er die Phalanx sprengte und die im Hintergrund geduckte Missetäterin erwischte: Zapperlot, dat is de Schwester Viola jewesen —!

Erraten. Also kam Viola an die Reihe —? Kein Flehen oder Sträuben half, das Spiel vom Schinkenklopfen hatte seine festen Regeln, wer schlagen wollte, mußte sich auch stippen, sofern man seinen Namen vorher richtig riet.

Aber das Idyll nahm immer neue Formen an. Inmitten ihrer Krieger machte sich Viola kurioser aus als irgendwann vorher. Da sie so innig bat, man möge ausnahmsweise ihr das unumstößliche Gesetz des Stippens doch ersparen, traten schon Freiwillige vor, die sich für die Schwester an die Mauer bücken wollten. Das aber litt die Gute nicht, und ihr Widerspruch geschah so ernst, als wäre unsere Spielerei dergleichen Überlegung wert. Viola wollte also dennoch jetzt, das verlange die Gerechtigkeit, meinte sie, und nur diese eine Bitte wagte der beherzte Mund: Gell, ihr schlagt's fei net gar zu hart —?

Wir gelobten's hoch und teuer. Und Viola stippte sich. Ganz sanft, ach, sehr behutsam beugte sie den kleinen Scheitel an die Wand, harrend, wartend, vielleicht ein wenig bange …

Wir aber standen da wie Schulbuben, die sich redlich schämten. Denn wer wagte es, das arge Spiel, das unter Kameraden ein Schabernack von rauhbeiniger Tummelei immerzu gewesen war, nunmehr neu zu üben? Schon der Name Schinkenklopfen deuchte uns in diesem Augenblick so ungeziemend wie nur möglich. Die Verlegenheit floh von einem Angesicht zum nächsten, und es waren rechte Kerle unter uns, handfeste Patrone, die an der Somme und vor Verdun schon kühn gefochten, die keiner Kugel, keiner Flattermine ausgewichen, die in der Hölle tagelanger Trommelei wie Felsen standgehalten — — und nun und hier spürten sie das Pochen ihrer Herzen und wollten also nimmer. Schwester Viola wurde ungeduldig; los doch, rief sie; eilt euch, bat die treue Stimme …

Wir haben's nicht getan. War keiner da, der es gelitten hätte. Denn aller Mut, den man so oft bewiesen in den Stürmen, Schlachten und Gefechten, mit dem Übermut hat er nun hadern müssen. Es mochte gut sein also.

Viola wendete sich um, maß jeden einzelnen von uns, sagte dann mit jenem Lächeln, das wiederum zum Stile ihres eignen Schwesterntums gehörte: Hab's doch gewußt. Gell, ihr seid's fei net schlecht? Ha no, ihr seid's von Herzen gut —!

Dann ging sie in den Saal der schweren Fälle, die Nachtwache zu beginnen; es schliefen ja so viele Schicksale im Lazarett College Fénélon zu Cambrai an der Schelde.

Viele Violas hat es gegeben, jede in ihrer Art. Viele werden immer wieder unser herzlich Angedenken sich verdienen — wie in jenem, so in diesem Kriege.

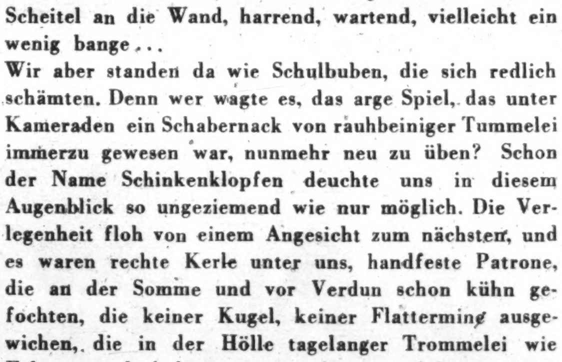
DER TROMMLER

Trommler, die Nacht ist schon gekommen.
Schlage den Takt, den Du vernommen.
Schlage den Takt.
Trommler, Du mußt nun mit uns ziehen.
Siehst Du die Sterne droben blühen?
Schlage den Takt.

Trommler, es kommen viele Tage.
Halte uns wach mit Deinem Schlage.
Halte uns wach.
Trommler, es werden viele singen.
Trotzig wird uns das Echo klingen.
Halte uns wach.

Trommler, es werden viele beten,
Wenn sie zum letzten Sturm antreten.
Trommle uns hart.
Trommler, es müssen viele sterben.
Laß uns am Weinen nicht verderben.
Trommle uns hart.

Soldat Hans Bahrs



Zeichnung: Herbert Thiele

So sind die Männer:

Auch Frauen können mitreden, wenn von der Rasur der Männer gesprochen wird – Frauen können erzählen: von Zornesausbrüchen und kleinen Ärgernissen vor dem Rasierspiegel. Eine wirklich kluge Frau wird daher alles tun, um die tägliche Rasur dem Manne zu erleichtern. Besonderen Erfolg hat aber jene Frau, welche die Rasier-Utensilien ihres Mannes zusammenstellt nach dem bewährten

PERI-VIERTAKT der Rasur:

1. **PERI** - *Rasier-Creme: für die gründliche und schnelle bis zum Wurzelschaft dringende Erweichung des Barthaares.*
2. **PERI** - *Rasier-Klinge: extra dünn und extra scharf – geschaffen für ein leicht gleitendes, hautschonendes und angenehmes Rasieren –*
3. **PERI** - *Balsam: befreit gründlich die Hautporen von Seifenresten und hilft Rötungen und Entzündungen vermeiden.*
4. **PERI** - *Hamamelis-Creme: pflegt und nährt die Haut und macht sie widerstandsfähig gegen Wind und Wetter.*

Einige PERI-Erzeugnisse können heute nicht mehr in jeder gewünschten Menge hergestellt werden. Bleiben Sie trotzdem Perianer – und halten Sie einer alten Freundschaft die Treue.

Dr. Korthaus

DR · KORTHAUS FRANKFURT A · M

Viert. 2/41

Fortsetzung von Seite 7

Es ist jetzt fast dunkel. Gott sei Dank, daß sie es noch geschafft haben. Es wird stiller. Manchmal fällt ein Gewehrschuß.

„Da liegen noch ein paar von den Sowjets hinter den Steinen in der Mulde. Aber sie werden sich nicht mehr 'rauftrauen!" erklärt Mudra. „Wir werden hier den Kram halten. Macht nur zu eurer Kompanie zurück!" —

Vorn links der Straße liegt die elfte Kompanie, anschließend nach rechts, jenseits des Grabens, die neunte, dahinter die zehnte, der Bataillonsgefechtsstand dreißig Meter hinter der elften Kompanie in einer kleinen Mulde.

Sie haben es geschafft. Wenn es weiter so ruhig bleibt, haben sie nichts zu befürchten.

„Hoffentlich", meint der Major zu den Chefs, „wird morgen der Bunkerberg von den andern genommen."

Der Adjutant meldet Funkverbindung zum Regiment.

Die andern Bataillone liegen am Fluß, den sie vor ein paar Stunden passierten. Leitungsbau ist bei der Dunkelheit nicht mehr möglich.

„Macht nichts. Hauptsache, daß wir Verbindung haben!" meint der Major.

Der Oberarzt hat hinter dem Bataillonsgefechtsstand in einer kleinen Mulde sein Verbandszelt aufgeschlagen. Die Verwundeten liegen still und ruhig da. Es sind Gott sei Dank nur leichte Verletzungen.

Die Kompanien haben „Zusatzverpflegung" erhalten. Ein kleines Stückchen Schokolade auf den Mann und Brot. Das stammt aus dem sowjetischen Küchenwagen. Nur Lemke ist nicht zufrieden.

„Der ganze Hirsebrei ist steinhart und kalt geworden. Mensch, hätte ich mich doch darüber hergemacht, als die Küche noch dampfte."

„Dann hättste jetzt ein nettes kleines Loch im Bauch", tröstet ihn der dicke Krebber. „Zuerst mußte das Dickicht gesäubert werden, und du hast ja gesehen, wat da noch alles 'rumstrolchte."

Die Infanteristen haben sich Löcher gegraben, so gut es eben ging. Der Boden ist steinig und hart. Sie liegen da und horchen in die Dunkelheit. Ob die Sowjets in dieser Nacht einen Gegenangriff machen werden . . . ?

Feldwebel Kiekebusch berichtet leise, daß die Geschütze der Sowjets vorn neben dem Graben stehen. Man will sie, falls der Gegner morgen Panzer einsetzen sollte, als Panzerabwehr benutzen. Der Schütze Tuschinski aus Litzmannstadt hat sich ein paar Gefangene genommen, die die Zünder scharf machen. Er kommt von der Artillerie und versteht sich auf den Kram. — —

Eine große Nacht. Sterne funkeln am Himmel. Aber keiner schläft. Obwohl jeder hundemüde ist. Der Hunger knurrt in den Eingeweiden.

„Nein", sagt der Feldwebel, „heute wollen wir nichts mehr essen. Vorsicht ist besser als Nachsicht. Wenn wir Pech haben, dann liegen wir morgen noch immer hier. Denn wer weiß, ob der Durchbruch am Bunkerberg gelingt. Und darauf könnt ihr euch verlassen, die Sowjets werden alles versuchen, die Straße wieder zu nehmen."

Gegen Mitternacht schreckt Mudra, der mit seiner Gruppe ganz vorn links der Straße liegt, auf. Was das nicht eben ein Abschuß? Es klang dumpf und kurz. Granatwerferabschüsse hören sich so an.

Er lauscht angestrengt. Ganz schwach erkennt er vor sich die Straße. Sie zieht sich durch die Mulde und über die Kimme der Anhöhe dahinter. Dort liegt der Feind.

Aber jetzt rauscht es, jetzt singt es. Ganz kurz. Es kommt!

Er preßt sich fest gegen die Erde. Dann bricht vor ihm die Hölle herein. Stein splittert. Stahlfetzen zirpen.

Mudra stößt Henrichs an.

„Wat is denn los, Unteroffizier . . .?"

„Feind schießt mit Granatwerfer. Die schießen sich ein für morgen. Wir müssen unsere Deckung besser ausbauen."

Ja, der Feind schießt sich ein. Er streut das Gelände ab. Der schlafende Wald bekommt seinen Teil ab. Äste fallen zu Boden, Stämme stürzen prasselnd. Nein, keiner kann schlafen. Alles schanzt und schleppt Steine zusammen. Selbst der Major hilft mit und gibt Ratschläge. Die Funkgeräte müssen ganz besonders gut gesichert werden.

„Der Melder vom Regiment", sagt der Adjutant, „ist immer noch nicht angekommen, Herr Major! Wenn die Sowjets einen Keil zwischen uns und den andern getrieben haben, dann sitzen wir hier wie auf einer Insel!"

„Machen Sie sich keine Sorgen. Morgen wird sich's schon zeigen, wie alles ausschaut, Gritzbach. Vorläufig liegen wir gut."

Eine lange Nacht, eine endlose Nacht.

Lemke hat seinen Kohldampf vergessen. Er liegt neben Hartmann. Der dicke Krebber hat sich eine Zigarette angezündet und raucht, indem er sich fest gegen die Erde drückt. Jeder kleinste Lichtfunke kann hier zum Verräter werden.

„Was passiert nun", fragt Lemke, „wenn die morgen am Bunkerberg nicht durchbrechen . . . ?"

„Na, dann bleiben wir hier schön liegen und ballern ein bißchen", meint der Dicke.

„Der Bunkerberg muß fallen", wendet Hartmann ein. „Die Burschen haben nichts zu essen, haben keine Munition mehr, und die Zufuhr ist ihnen abgeschnitten."

Etwas kriecht von rechts heran. Es ist Lersow.

„Der Chef will in einer Stunde Meldung über den Munitionsbestand haben!"

„Gut, wird gemacht!"

Das ist die kälteste Nacht, denkt Hartmann, die ich hier in Karelien erlebt habe. Ich fühle meine Zehen schon nicht mehr. Meine Hände sind ganz klamm. Na, macht nichts, morgen wird alles anders aussehen. Morgen muß die Entscheidung fallen . . . !

Der Morgen graut. Nebelschleier schwingen grauweiß durch den Wald und über die Straße. Der Himmel ist verhangen. Vielleicht wird es Regen geben heute. Trostlos der Anblick der zerstörten und ausgebrannten Fahrzeuge. LKW, Protzen, Munitionskarren, Funkwagen und Feldküchen, die über Nacht, vom Bunkerberg kommend, in die Falle gingen.

Schmutzig und grau sind die Gesichter der Männer. Klebrig und starr sind die Hände, die den Karabiner halten oder das Maschinengewehr.

Ein neuer Tag bricht an!

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe: **„DER IGEL WEHRT SICH!"**

DIE DUNKLE BLENDUNG

II. Feldpostbrief des Gefreiten Schoppenstedt
mit Erlaubnis des Briefschreibers
mitgeteilt von Ernst Kammerer · Zeichnung von Kruse

Liebe Rosmarie!

Über Deinen letzten Brief muß ich Dir meine Verwunderung aussprechen. Wo ich Dich mit meinem kleinen Apparat so oft photographiert habe, könntest Du schon etwas mehr vom Photographieren verstehen und nicht schreiben, was einen Soldaten kränkt, weil es ein falscher Verdacht ist und so etwas bei ihm nicht in Frage kommt, sondern man schreibt: Lieber Franz, ich danke Dir schön, daß Du mir ein Bild von Deiner Stube geschickt hast, wo auch alle Deine Kameraden drauf sind und Du gefällst mir am besten. Das schreibt man, aber man schreibt nicht, ich habe im Hintergrund die Bilder angesehen, die über Deinem Bett hängen und dreimal habe ich mich als Deine Rosmarie erkannt, aber das vierte Bild ist eine andere, eine schwarze und hiermit schreibt Dir Deine Rosmarie zum letzten Mal.

Das ist sehr traurig, wenn man sich als Soldat so etwas schreiben lassen muß und Du hast eben keine Ahnung vom Photographieren. Bei der Photographie kommt alles auf die Blendung an. Das will ich Dir erklären. Man muß eine verschiedene Blendung nehmen für jede Frau, sonst wird das Bild nicht ähnlich, weil es ein technischer Vorgang ist.

Und Du brauchst nicht schreiben, daß ich vergessen habe, das Bild von der Schwarzen wegzutun, die überhaupt viel dicker ist und lauter solche Sachen, sondern ich habe einmal eine falsche Blendung genommen, wie ich Dich photographiert habe, nämlich die Blendung für Querformat und daher kommt es, daß Deine Haare so dunkel aussehen auf dem vierten Bild. Das kann jedem Photographen passieren und es ist ein Irrtum, aber keine Untreue.

Überhaupt glaube ich, daß Du Dein Vergrößerungsglas genommen hast, weil man sonst die kleinen Bilder über meinem Bett gar nicht unterscheiden kann, und das ist auch traurig, weil man daraus sieht, daß Du argwöhnisch bist. Liebe Rosmarie! Ich verzeihe Dir, wenn Du mir wieder schreibst. Und glaube mir, mit den Soldaten ist es wie im Lied: Sie kennen keine Lumperei und sind nur einem Mädel treu, Rosmarie. Da kannst Du jeden Soldaten fragen, das werden Dir alle bestätigen und keiner wird Dir etwas anderes sagen. Daraus siehst Du, in was für einen falschen Irrtum Du Dich befunden hast. Damit ist dieser Zwist für mich aus der Welt geschafft und Du brauchst bloß wieder schreiben. Kannst auch wieder Zigaretten schicken, denn es ist vergessen und vergeben von

Deinem Franz.

Punkte, auf die es ankommt

Suchrätsel

St . . . adler, Be . . . achtung, G . . . chtskosten, A . . . . gsgründe, Va . . . land, Z . . . erne, Horn . . . en, Lebensver . . . . erung, Am . . . nest, O . . . schale, Sä . . mühle, Ge . . . tuung.
Für jeden Punkt ist ein Buchstabe einzusetzen. Aneinandergereiht ergeben die Füllbuchstaben ein militärisches Sprichwort.

Rösselsprung

nicht	von	rin			ach	der	o
ge		ach	tet	ger	der		nicht
gleich	ken	dir	kannst	mußt	dich	ken	dem
	tung	so	den	schen	du	du	

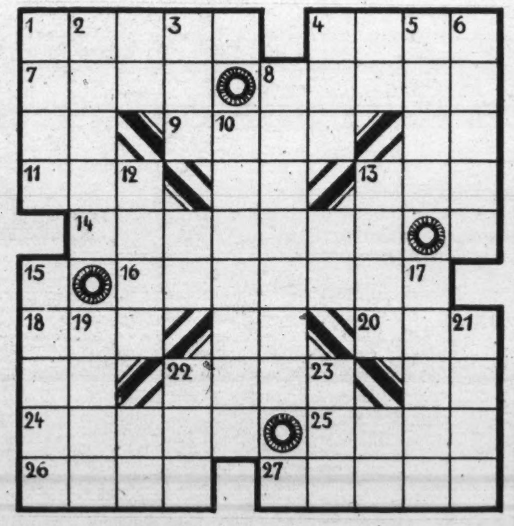
Aus Küche und Haus

Schnell wird gerührt das Wort mit „b",
Mein Vetter „a" fährt jetzt zur See.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Metall, 4. Nebenfluß der unteren Oder, 7. Gebirgsbaum, 8. Pflanzenschößling, 9. Güterwagen, 11. Weltkriegsoffizier und Reichsstatthalter, 13. Gestalt aus dem Nibelungenlied, 14. Angehöriger der Luftwaffe, 16. Schmuckspange, 18. Vorfahr, 20. Gleichwort für Arbeit, 22. Platz im Zuschauerraum, 24. Edelgas, 25. arabischer Fürstentitel, 26. Stadt an der Mosel, 27. Nebenfluß der Save.

Senkrecht: 1. Erzählung, 2. einfältiger Kerl, 3. nordische Göttin, 4. Westeuropäer, 5. Brutstätte, 6. kirchliches Bauwerk, 8. pflanzliches Bindemittel, 10. Pädagoge, 12. Vorhaben, 13. Eifel-Fluß zur Rur, 15. französischer Revolutionär, 17. Stadt in Norddeutschland, 19. Geliebte des Leander, 21. Titelgestalt aus einem Ibsen-Drama, 22. römischer Sonnengott, 23. chemischer Grundstoff.



WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Vier rätselhafte Frauen. Waagerecht: 1. Alpenrose, 7. Pier, 8. Esel, 9. Indus, 11. Uran, 12. Alse, 14 Bar, 15. Idee, 17. Saba, 18. Staat, 21. Toto, 22. Lost, 23. Ebersbach. Senkrecht: 1. Aphrodite, 2. Pein, 3. Ern, 4. Reu', 5. Ossa, 6. Elisabeth, 10. Diana, 11. Uli, 13. Eva, 16. Este, 17. Stoa, 19. Tor, 20. Alb.

Ein Buchstabe als Brücke. Schlaf(s)tube, Wind(e)seile, Pol(y)technikum, Reise(d)ecke, Kunst(l)eder, Bar(i)ton, Wand(t)eller, Neu(z)elle = Seydlitz.

Ein Wort im Bild. Das fehlende Wort: Flamme. Die zu ratenden Gegenstände: Fenster, Laterne, Arbeiter, Maler, Mantel, Erker.

Plattenrätsel. 1. Gesicht, 2. Gregor, 3. Griebe, 4. Karibe, 5. Graupe. Obere Hälften: Isergebirge.

Traumaplast das heilende Wundpflaster
Traumaplast das heilende Wundpflaster
Traumaplast das heilende Wundpflaster
Traumaplast das heilende Wundpflaster

Die Haut dehnt sich
bei jeder Bewegung. Bei Verletzungen erschwert das die Heilung. Darum ist das Wundpflaster Traumaplast so straff, damit es die Wundränder zusammen hält.
TraumaPlast
lässt wehe Wunden schnell gesunden.
In der gelben Packung, in allen Apotheken und Drogerien.
T10-I

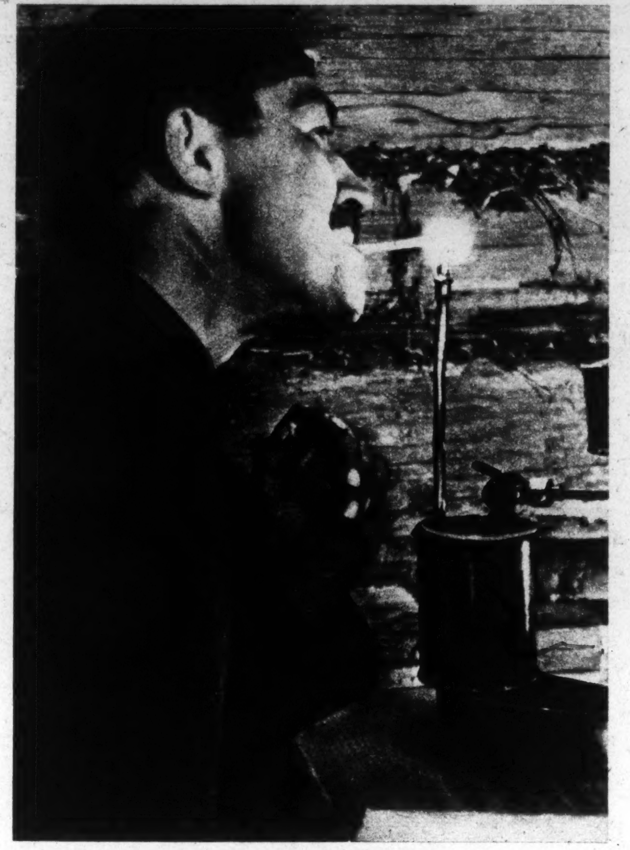
Togal ist in allen Apotheken zum Preise von RM. 0,89 und 2,19 erhältlich

Der Landser hilft sich selbst

Wer je Soldat war, kennt sich aus:
das Schlachtfeld ist kein Warenhaus.
Ob Eismeer, Steppe, Wüstensand,
es fehlt doch immer allerhand,
was der Soldat, wo er auch ist,
nur ungern um sich 'rum vermißt.
Doch ist ihm das kein Wermutströpfchen —
er hat ja schließlich Köpfchen-Köpfchen!
Mit Pappe, Draht und Packpapier,
mit Blechkanister, Türscharnier,
mit Kisten, Rädern, Autositzen,
Konservendosen, Tressen, Litzen,
aus Lederzeug und Kühlerrippen,
aus Brettern, Latten und aus Strippen,
mit Spucke, Leim und Leinewand,
mit Pferdehaar und Gummiband,
mit rost'gen Nägeln, Haken, Schrauben,
da zaubert er, 's ist kaum zu glauben,
zu jeder Zeit, an jedem Ort
— wenn auch bescheidenen — Komfort.
Und wo's noch eben öd' und leer,
da wächst der „Hausstand" mehr und mehr,
vom Kochherd bis zum Sofakissen
— man muß sich nur zu helfen wissen!

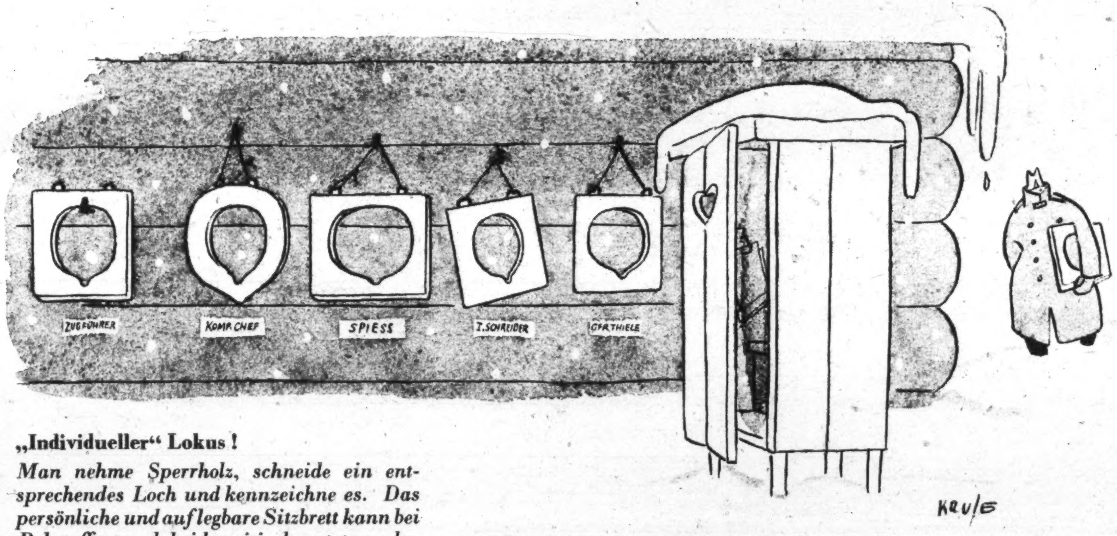
Konradin

Warm-Wasser-Brause-Anlage
wie sie sich unser Zeichner vorstellt. Ein Holzbottich, darin drei Löcher, durch die Brausenköpfe alter Kannen hindurchgesteckt sind. Die Wasserzufuhr wird durch den UvD geregelt

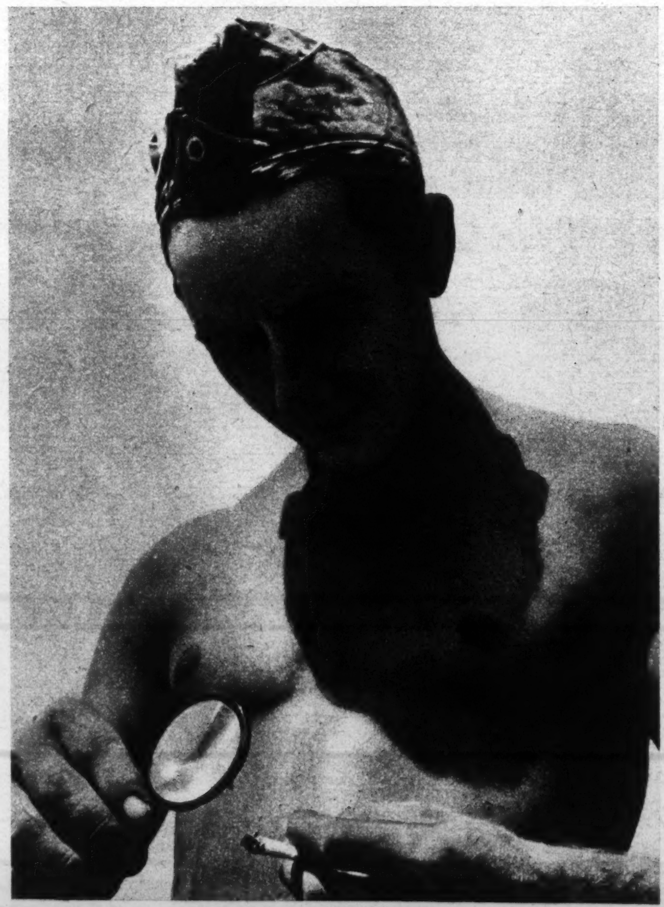


→

„Sowjetia" — die Karbid-Paradieslampe
schmückt jedes Heim. Mit Überlegung und Liebe aus einer Kartusche, einer Konservenbüchse und der Benzinleitung eines Sowjet-Krads zusammengestellt



„Individueller" Lokus!
Man nehme Sperrholz, schneide ein entsprechendes Loch und kennzeichne es. Das persönliche und auflegbare Sitzbrett kann bei Rohstoffmangel beiderseitig benutzt werden



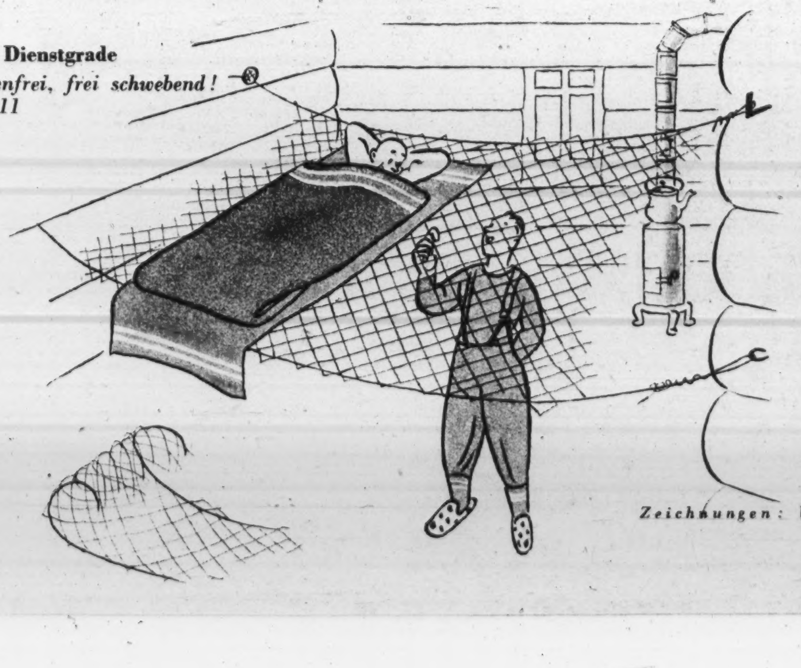
→

Männer, die nie Streichhölzer bei sich haben,
sollten sich ein Brennglas schicken lassen. Ideallösung — aber nur bei Tage und in südlichen Zonen

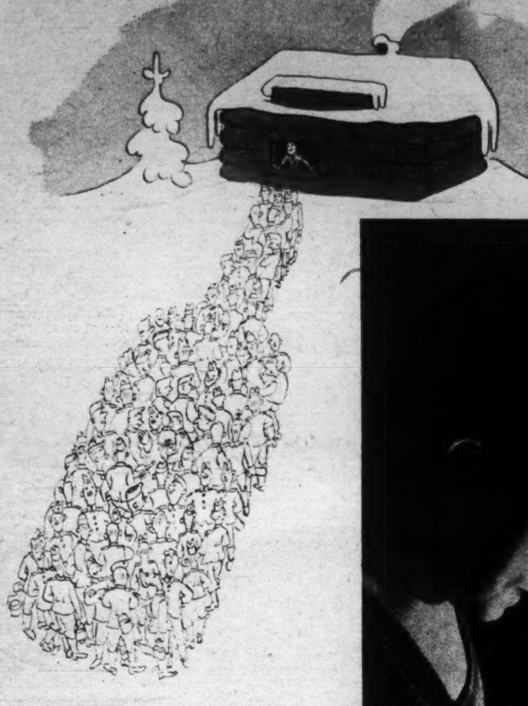
←

Spiegeleier auf Sonnenglut
So machen es unsere Kameraden in Afrika: Einen Teil des Panzers sauber geputzt, Olivenöl darauf, und schon klatschen die Eier auf die „Pfanne"

Nachtlager für alle Dienstgrade
Drahtig und wanzenfrei, frei schwebend! Wehrmachtmodell 211

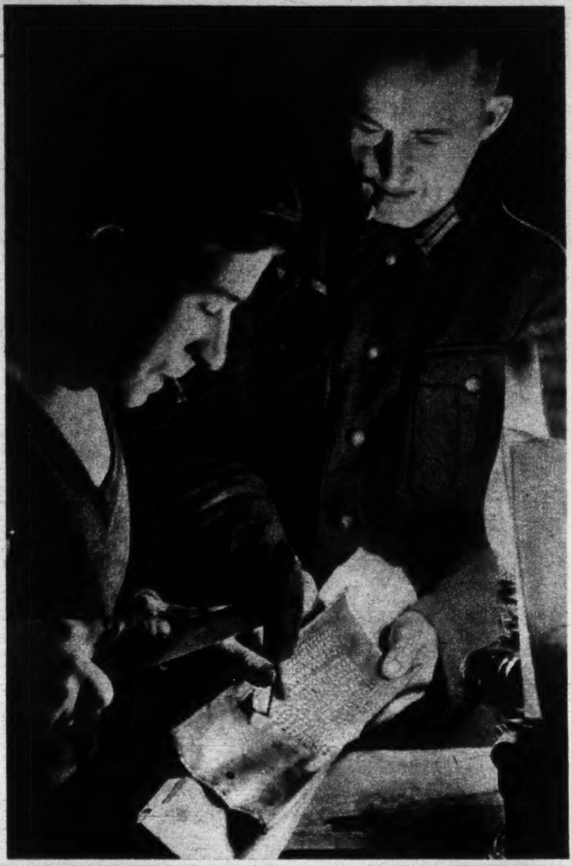


Zeichnungen: Werner Kruse



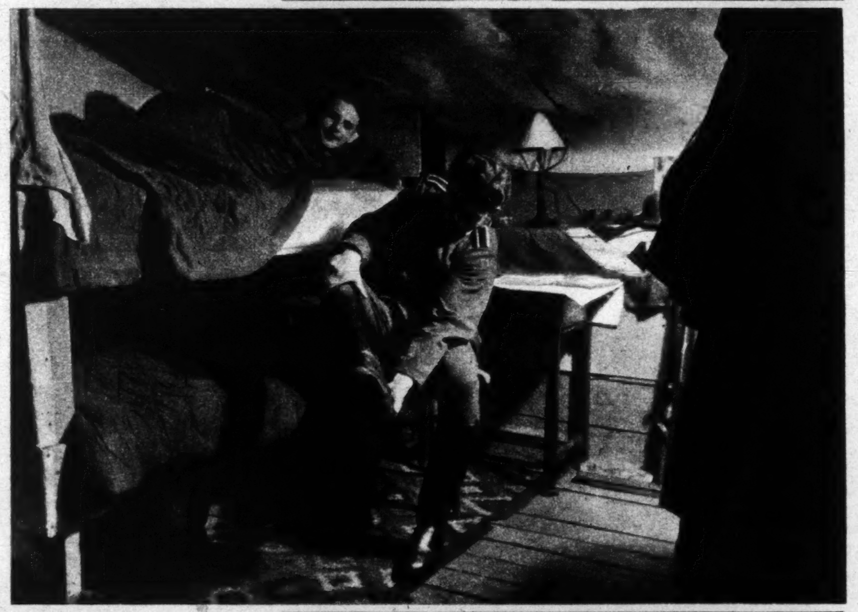
Zarter Wink

(Soll auch helfen.) Antreten der Kompanie in Flaschenform vor der Marketenderei



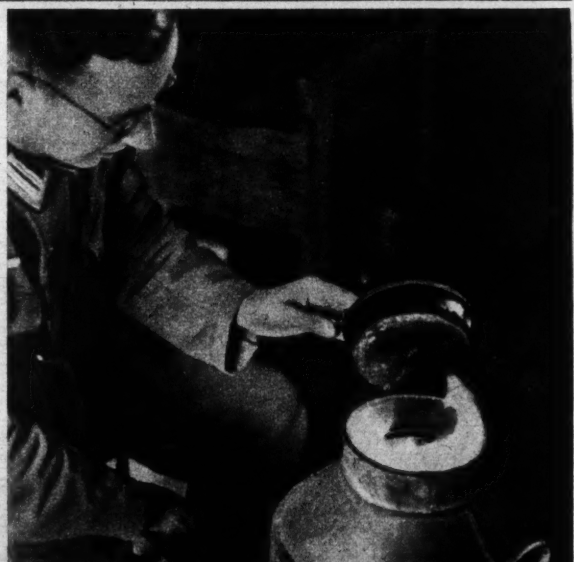
Die Kartoffelreibe fehlt . . . →

Ganz einfach, man schneidet ein Stück Weißblech zurecht oder nehme die bekannte ovale Heringsbüchse und nagele sie gut durch. Alsdann kann die Reiberei beginnen. Fleisch kommt vom Daumen und Zeigefinger dazu!



Vorbildliches Heim . . .

von Männern mit Schönheitssinn und Organisationstalent. Einige Meter tief unter der Erde mit Holzbrettern aller Art abgedeckt. „Sauber" — was?



Bratherd und Wärmeofen

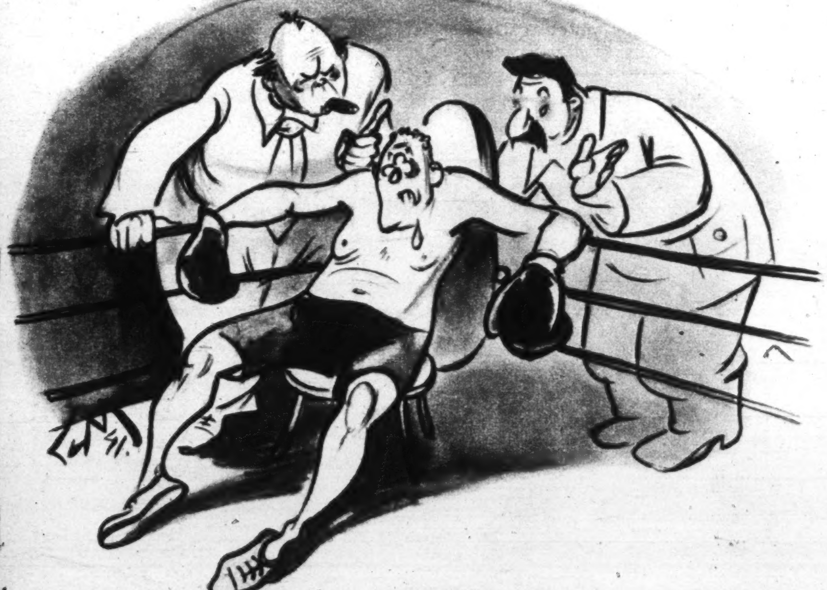
Die aus Trümmern herausgeholte Milchkanne wurde mit einem Rost und Zuglöchern versehen. Ein altes Ofenrohr dient als Rauchabzug. Deckel zu . . . ist es ein Ofen, Deckel ab . . . ein Bratfeuer

Aufnahmen der Kriegsberichter: Leßmann (2), Hermann (beide Prop.-Komp. 612), Borchert (Staffel OKH) (2), Schmidt (Prop.-Komp. 621)

Hier sind sie, die drei „christlichsten" Soldaten der Alten und Neuen Welt. Unser Mitarbeiter, der Zeichner Leo von Malachowski, wird ihre Taten und Pläne zur Rettung ihrer Zivilisation mit dem scharfen Auge des Karikaturisten verfolgen und weiterhin fortlaufend aufzeichnen. Wir zeigen die hohen Herren zunächst in verschiedener Betätigung.

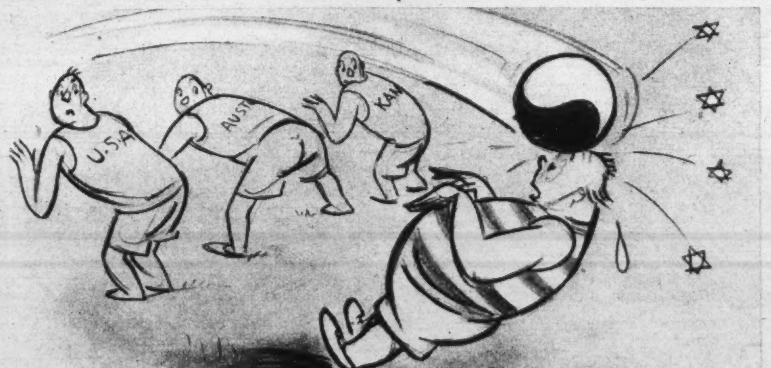
Der „Sieben-Schleier-Tanz"

vorgeführt von Bajadere Stalin. Oft kopiert, nie erreicht! Schleier auf Schleier fliegt schwungvoll von ihr ab. Wann wird sie nackt tanzen?



Nach der ersten Runde . . .

„Du wirst noch viel mehr einstecken müssen . . . uns ging es auch so", flüstern die Betreuer dem großen Kämpfer Roosevelt zu



Japan ist am Schuß . . . .

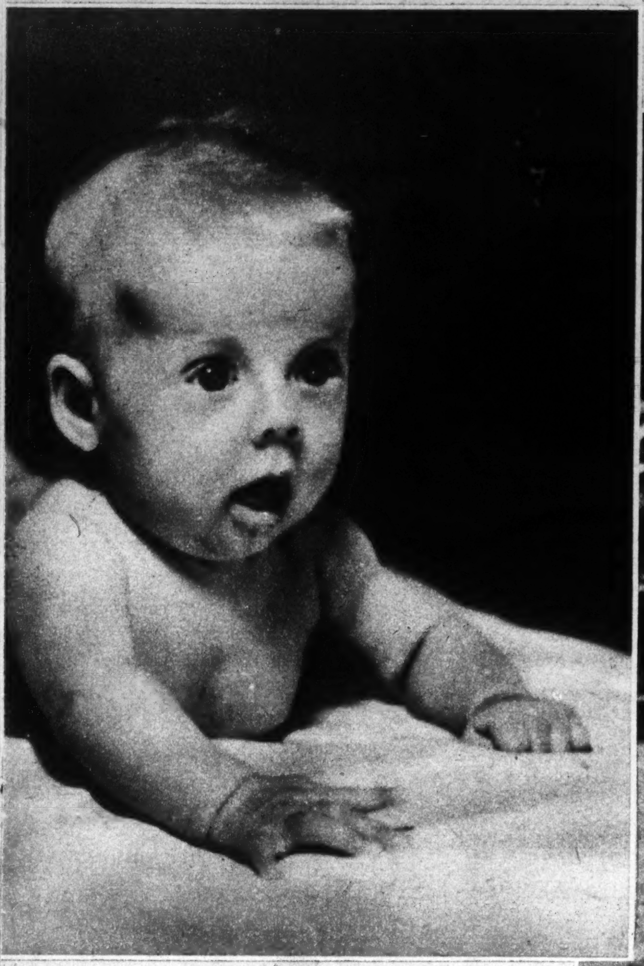
oder Churchills Pech beim Völker-Ball-Spiel: „Verdammt, bin ich denn auch gemeint?"

Zeichnungen: Leo von Malachowski

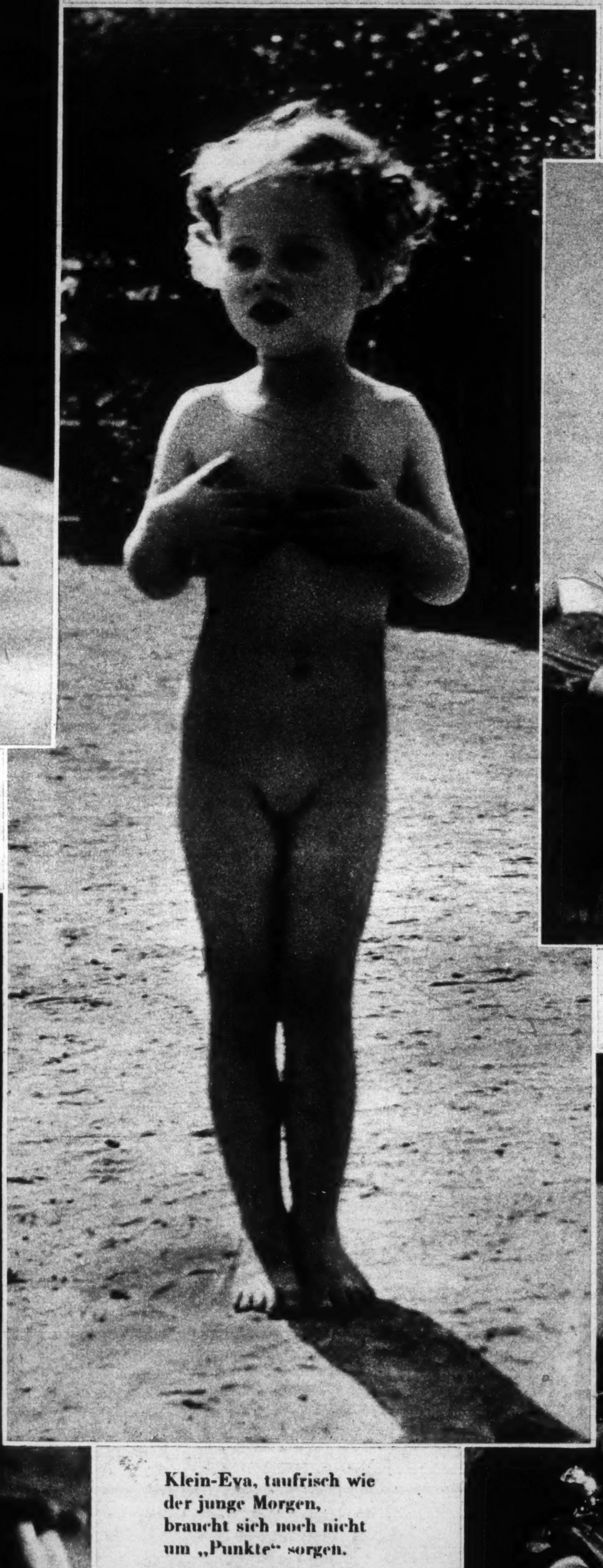
Von 1 bis 6

Von 1 bis 6, das ist die Zeit,
wo Baby nach der Flasche schreit,
wo es die ersten Schritte macht,
in raschem Wechsel weint und lacht,
wo aus dem Säugling unbeirrt
langsam ein Bub, ein Mädel wird.
So wachsen sie von Jahr zu Jahr —
voll Stolz verfolgt's das Elternpaar.

Von 1 bis 6, die Jahre fliehen,
man spricht von Schule und Erziehen.
Der Bub steht plötzlich vor'm Katheder
— es gab schon was aufs Hosenleder —
und denkt dabei: Wie war vordem
das Leben doch so angenehm.
Für jeden Fehler, jeden Klecks
droh'n jetzt Zensuren — 1 bis 6.



Die Welt ist doch nicht ohne — alle Achtung!
staunt Fips in Bäuchlings-Säuglings-Weltbetrachtung.



Klein-Eva, taufrisch wie
der junge Morgen,
braucht sich noch nicht
um „Punkte" sorgen.

Wer ganz begreift, was dieses Bild enthält,
der kann nur seufzen: arme Männerwelt!

Der Dieter strahlt vor Freundlichkeit,
er weiß schon: damit kommt man weit!

Noch ist es Spiel, noch
kommts ihm nicht zu teuer,
doch später: Wehe, läßt er
eine Frau ans Steuer!

Text: Konradin *Aufnahmen: Hedda Walther*

Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 174721. Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68 Schützenstr. 18-25 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff, Berlin.